Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2 1/2 Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. – Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".

Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 684.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Folge 37 — Lemberg, am 16. September (Herbstmond) 1934 — 13. (27.) Jahr

Der Pflug — unser Wappen

Kein Wappenzeichen, hehr und licht,
Der Pflugschar gleich zu schauen.
Kein höher Amt, als treu und schlicht
Der Väter Land zu bauen.

Kein schöner Bild in weiter Welt
Und unterm Himmelsbogen,
Als wenn auf wohlbestelltem Feld
Die goldnen Saaten wogen.

Von Fest und Feier auf dem Dorf

Vor kurzem erlebte ich, wie zwei Landmenschen sich in der Stadt trafen. Der eine, sorgfältig und etwas zu elegant gekleidet, schien jedem sagen zu wollen, daß er kein Landmann sei — und gerade über ihn sah ich ein belustigtes Blinzeln in den Augen der begegnenden Stadtleute: Man sieht dirs ja doch an, daß du kein Städter bist! Und der andere hatte sich, ganz schlicht, so gekleidet, wie er wohl zu Hause am Sonntag einherging, und er war in der Tat nicht letzte Mode; aber seine prächtige Gestalt, sein sicheres, freies Auftreten erzwang ihm Achtung; jeder sah: ein Landmann von echtem Schrot und Korn.

Natürlich fragte einer den anderen, was ihn in die Stadt treibe. Der Elegante war sehr froh, einmal für kurze Zeit dem, wie er sagte, so „langweiligen, abwechslungslosen" Landleben entronnen zu sein. Was bot die Stadt nicht alles, wonach er lange lechzte! Theater, Kino, Tanz, Vergnügungsstätten. „Wenn doch etwas mehr los wäre bei uns draußen! Dann wäre ich schon gerne Landwirt; aber so..."

Der andere schüttelte zu dem allen lächelnd den Kopf. Er sagte, es freue ihn auch, einmal da drinnen zu sein, aber schon nach wenigen Tagen sei es ihm eng und leid, er habe Sehnsucht heim. Vor allem, man fühle sich da so einsam und verloren — wie ganz anders sei es auf dem Dorf, wo man am Abend mit den Nachbarn fröhlich plaudern, am Sonntag mit ihnen feiern könne. — Der erste spöttelte. „Diese Dorffeste mit ihrem Rumtata! Nee —" und daß dort jeder einen kenne, und wenn man mal etwas über den Strang haue, es in der ganzen Gegend erzählt werde, das sei doch unerträglich. In der Stadt hingegen sei man frei...

So kamen die beiden in eine sehr ernsthafte Unterhaltung hinein, und mir wurde blitzartig klar, eine wie große und wichtige Frage des dörflichen Lebens, und damit unseres Volkslebens überhaupt, das Festefeiern auf dem Lande. ist. — Der eine der beiden Freunde berichtete, in seinem Dorfe herrsche ein besonders schönes und frohes Leben. Das gehe zurück auf den früheren Lehrer, der viel in alten Geschichten gestöbert und den Leuten dann erzählt habe, wie reich an Freude in vergangener Zeit das Dorfleben ihrer Gegend gewesen sei. Mit einem ganzen vollen Kranz von Feiern und Festen war es umrankt. Auf die Frühlings- und Osterfeier, teils von der Kirche bestimmt, teils auf von den heidnischen Vorfahren vererbten, uralten Sitten beruhend, folgten die Hirtenfeste beim Austreiben des Viehes und allerlei Spiel und Scherz, folgte der erste Mai mit Singtänzen, mit der Wahl der „Maibraut", und all der Freude an der erwachenden Natur; schon wartete dann Pfingsten mit seinen mannigfaltigen Sitten — nach ihm hatte ja sogar teilweise der Festplatz des Dorfes, der „Anger", seinen Namen, der „Pfingstanger" bekommen. Mittsommer bringt den Johannistag mit seinen Feuertänzen, Ueberreste der alten Sonnenwendfeiern, von der Kirche Johannes dem Täufer geweiht und zum tiefen Symbol des kommenden Gottesreiches gemacht; in manchen Gegenden Deutschlands sind sie bis in unsere Zeit erhalten, in anderen, so wie in jenem Dorf, neu erweckt worden. Und dann kommt die Zeit der Ernte, die schärfste Arbeitszeit des Bauern, die seine schönste Zeit zugleich ist, und Alter und Jugend freut sich auf den Ernteschmaus und Tanz. — Sie sind nicht lange verklungen, so winkt schon die Kirmes, die in alter Zeit auch mit einer Fülle von Spielen und Festbräuchen verbunden war. Und wenn der Winter kam, wie blühte dann die Dorfgeselligkeit auf in Spinnstuben und Federnschleißen, in Schlachtfeste und allerlei Familienfeiern, an denen die Nachbarschaft, meist das ganze Dorf teilhatte. Auf das Weihnachtsfest mit seinem Lichterglanz folgte Neujahr und die sagenumwobenen Zwölfnächte, und man ahnte schon den Frühling, so wird Fastnacht gefeiert, die in ganz alter Zeit wohl ein Fest der Austreibung der Wintergeister gewesen ist. So schließt sich der Jahreskreis der Freude wie der Arbeit, beide wurzelhaft miteinander verbunden, und beide stehen mitten drin in der unlösbaren Verbundenheit der Dorfgemeinschaft. Das gerade ist es, was sie so schön macht, so ganz anders, wie jedes „Vergnügen" in der Stadt, bei dem die Menschen einander fremd sind und bleiben.

Bis hierher hatte unser Freund begeistert, mit Ausschmückung von vielen Einzelzügen, erzählt, als ihn sein Gegner unterbrach. Das sei gewiß alles recht schön, aber es seien eben Erinnerungen aus einer vergangenen Zeit. So sei es einst gewesen, aber heute sei das Dorfleben ganz anders, jeder denke nur an sich, von Dorfgemeinschaft sei keine Rede mehr, höchstens daß die paar Reichen zusammenhielten, und dann wieder die Armen, die auf jene neidisch seien. Wenn man heute ein Fest feiere, so versuche man die Großstadt nachzumachen, aber mit wie kläglichem Erfolg.

Freilich sei es richtig, daß das Aufhören der alten Dorfgemeinschaft schuld gewesen sei an der Verarmung des Dorfes an Fest und Freude. Menschen, die nicht mehr innerlich verbunden sind, die können ja wohl zu einem „Vergnügen" gehen — der Ausdruck ist dann sinnentsprechend, denn dort suche jeder einzelne nur sein Vergnügen! — aber sie können nicht mehr rechte Geselligkeit pflegen, nicht mehr wirkliche Feste feiern. — Wie es kam, daß die feste, alte Dorfgemeinschaft sich löste? Eben damals, als der neue Geist der Gewinngier ins Dorf eindrang, als jeder in der Arbeit nur noch an den eigenen Vorteil dachte, nicht mehr an das gemeinsame Beste; als nicht mehr die uralten Rechte der Aermeren und Schwachen geachtet wurden, als z. B. viele dadurch, daß man ihnen das Weiderecht auf der gemeinsamen Gemeindewiese nahm, durch das sie bisher eine Kuh halten konnten, der Lebensmöglichkeit beraubten und ins Proletariat hineingestoßen, zur Landflucht gezwungen wurden — damals, als man nur an den kleinen praktischen Nutzen dachte, der durch die Aufteilung der Weide an die größeren Besitzer entstand — damals ging auch das altüberlieferte Feiern und Spielen zugrunde, denn ebenso teilte man den „Anger", den jahrhundertealten Spiel- und Festplatz der Dorfjugend, auf und machte ihn zu Ackerland. Gewiß, man gewann damit ein wenig Anbaufläche, aber man verlor viel mehr, die Freude im Dorfleben, all das frohe Treiben der Wettspiele in denen die Jungmannschaft Kraft und Gewandtheit übte; und man verlor die unersetzliche starke innere Verbundenheit der ganzen Dorfschaft.

Der verstädterte Bauer war sehr nachdenklich geworden. Er fand, daß in dem, was er hörte, sehr viel Wahres lag — von dieser Seite hatte er die Dinge noch nie gesehen. Trotzdem fragte er wieder, was denn uns heute diese Ueberlegungen noch helfen sollten.

Das lag nahe genug. Hat man den Grund eines Uebels erkannt, dann sieht man den Weg zu seiner Abhilfe. Jener alte Dorflehrer, der sich mit dem sehr regen und dem Dorfleben innerlichst zugewandten Ortspfarrer zusammengetan hatte, hat es seinen Bauern so lange gesagt, bis ein gemeinsamer Wille erwuchs: was verloren ist, nicht genau in der alten Form, aber in Anknüpfung an das gute Alte wieder zu erringen. Das ganze Dorf wieder zu einer Gemeinschaft der Arbeit und der Feier zu machen. Mit dem Aeußerlichsten fing man an: der „Anger" mußte wieder erstehen! Ein „Sportplatz" wurde geschaffen, der aber mehr werden sollte, mit Absicht wählte man den alten Namen Anger wieder für ihn. Hier blühte bald frohes Treiben in Sport und Spiel. Bewußt wurden die alten Ball-Wettspiele wieder hervorgeholt, und sie übten ihren alten Zauber aus. Aber es wurde in allen die Ueberzeugung geweckt: unser gemeinsames Spielen muß tiefer begründet sein. Und man erkannte, daß man ja nicht nur eine Dorfgemeinde, sondern daß man zugleich eine Kirchengemeinde war; und als man erst versuchte, in froher Gemeinsamkeit etwas den alten Dorffesten Verwandtes zu erarbeiten und ihm die Weihe der Kirche zu geben, da erlebte man, daß nun etwas wesentlich Neues, Schöneres erwuchs. Wie prächtig wurde nun das Erntefest, zu dem die Jugend die Kirche festlich schmückte in einer besonderen Jugendstunde am Sonnabendabend; welch ein Ereignis der festliche Zug zur Kirche, dem geschmückte Kinder vorangingen! Wie feierlich am Nachmittag das Festspiel der erwachsenen Jugend vor der Kirchentür — und wenn man dann sich zum Tanz auf dem Anger traf, wo mit besonderer Freude altüberlieferte Volkstänze der Gegend getanzt wurden, die nun

wieder zu Ehren kamen, so herrschte eine helle Fröhlichkeit, die sich vor niemandes Augen zu verstecken brauchte. Dies alljährliche Erntefest ist schon zu einer Berühmtheit in der Gegend geworden, von anderen Dörfern kommen die Leute, um es mit anzusehen. Und wenn die jungen Leute des Dorfes davon sprechen, fühlen sie sich alle verbunden, fühlen mit Stolz und Freude, daß ihre Heimat etwas hat, was so keine Stadt ihnen geben könnte. Feine, starke Fäden knüpfen sich um Dorf, Kirche und Menschen, und manche alte Feindschaft ist beim gemeinsamen Feiern zu Grabe geläutet worden.

So wäre es denn wirklich wahr, daß auch heute noch das Dorfleben seine eigene Freude und Schönheit, seinen ihm besonderen Reichtum haben könnte; daß man sich, ohne ständige heimliche Sehnsucht nach der Stadt, zu Hause restlos froh fühlen könnte trotz aller Schwere der Arbeit? — Was der Freund erzählt, leuchtet dem Hörenden ein. Er fühlt wohl, daß in ihm manches anders werden müßte, wenn er bei einem solchen Wieder-Erwecken des rechten Dorflebens mitwirken wollte; aber er fühlte auch, daß er dabei viel gewinnen könnte, und es lockte ihn, seine Kraft mit einzusetzen, damit da draußen etwas Neues geschaffen werde. Als wir auseinander gingen, fühlten wir es alle: Man braucht sich auch im geheimen Herzwinkel nicht zu schämen, weil man ein Landmensch ist und städtischer Gewandtheit entbehrt; man darf mit dem rechten Stolz, dem die Demut gepaart ist, dankbar dafür sein, daß man auf altem, wertvollem Erbgut aufbauend mit dienen darf am neuen Werden unseres Volkslebens an seiner Gemeinschaft in Arbeit und in Feier.

E. M. Cranz.

Außenpolitische Querschnitte

Genf und die europäische Politik — Deutschland und Frankreich — Der mitteleuropäische Hexenkessel — Das Pulverfaß im Pazifik

Im Zeichen außenpolitischer Verwicklungen und Spannungen, europapolitischer wie weltpolitischer, tritt der Genfer Völkerbund in sein fünfzehntes Lebensjahr. Die bei Gründung auf die Genfer Institution als einen Hort des Friedens gesetzten Erwartungen haben sich nicht erfüllt und konnten sich auch bei ihrer gesamten Struktur, schon allein bei ihrer mangelnden Universität und er ihr von seinen Vätern zugedachten Aufgabe, die durch die „Verträge" von 1919 geschaffene europäische „Ordnung" auf die Dauer aufrechtzuerhalten, nicht erfüllen. Trotz den krampfhaften Bemühungen der am Völkerbunde interessierten Mächte, ihm eine außenpolitisch entscheidende Rolle zu sichern und ihn durch gelegentliche Kampfereinspritzungen, wie jetzt durch die geplante Aufnahme Sowjetrußlands, neu zu beleben, hat Genf mit den Jahren, besonders nach dem Austritt Japans und des Deutschen Reiches aus dem Bunde, immer mehr aufgehört, Zentrum der Weltpolitik zu sein, wenn er es überhaupt je gewesen ist, was selbst für seine sogenannte „Blütezeit" nicht mit Unrecht bestritten wird. Die große Politik wird heute, genau so wie einst, ohne Genf und außerhalb von Genf gemacht.

Trotz Genf, trotz dem Völkerbund sind die europäischen und weltpolitischen Brandherde, wie sie vor dem Kriege bestanden haben, oder wie sie durch die „Verträge" von 1919 neu gelegt wurden, nicht erloschen. Im Gegenteil, unter ihrer Asche glimmt heute das Feuer vielfach drohender als zuvor, und die Gefahr ihrer offenen Entzündung liegt nicht im Bereiche der Unmöglichkeit. Aus der Abrüstung, die den „ewigen Frieden" verbürgen sollte, ist nichts geworden. Die Völker der Welt rüsten und sind vielfach stärker gerüstet, als sie es 1914, vor dem Ausbruche des Großen Krieges, waren. Man spricht von Kriegsgefahr, und man raunt vom Präventivkrieg. Und wenn ein so kluger Politiker wie Mussolini eine so auf Krieg und Kriegsmöglichkeit abgestimmte Manöverrede, wie jetzt in Bologna, halten kann, so beweist das, daß die politische Entwicklung nicht gerade in der Richtung einer allgemeinen Befriedung geht.

Der Kampf um die Abrüstung in allen seinen Ausstrahlungen und Folgewirkungen, als wichtiger Teilausschnitt des gesamteuropäischen Problems, ist, wenn auch im Augenblick nicht so stark nach außen sichtbar, weiter in vollem Gange. Für Deutschland ist dieser Kampf gleichlaufend mit seinem Ringen um seine politische und wehrpolitische Gleichberechtigung, um seine nationale Sicherheit, um seine politische Stellung im europäischen Staatensystem schlechthin. Von ihrer praktischen Verwirklichung ist die dem Deutschen Reiche durch die Fünfmächteerklärung vom Dezember 1932 theoretisch zugesagte wehrpolitische Gleichberechtigung noch weit entfernt. Solange aber die politische und wehrpolitische Gleichberechtigung des Deutschen Reiches lediglich auf dem Papiere bleibt, solange die nationale Sicherheit des Reiches nicht gewährleistet ist, solange ist eine Vereinigung der europäischen Politik nicht denkbar. Allen voran stemmt sich Frankreich dieser Entwicklung entgegen; es will die Gleichberechtigung des Reiches nicht anerkennen, aus ihrer Verwirklichung für seine hegemoniale Stellung in Europa fürchtend. Die Saar-„Frage" vergiftet die deutsch-französischen Beziehungen. Von aufrichtigem und heißem Friedenswillen beseelt, hat der Führer des deutschen Volkes, erneut an Frankreich appellierend, die Hoffnung ausgesprochen, daß mit der Lösung der Saar-„Frage" durch den deutschen Abstimmungssieg am 13. Januar 1935, auch die Fehde zwischen dem deutschen und dem französischen Volke ihr endgültiges Ende finden, das Deutsche Reich und Frankreich „einen aufrichtigen Frieden" schließen werden. Die aus Paris herüberklingende Antwort ist wenig ermutigend. Den „internationalen Charakter" der Saar-„Frage" betonend, entzieht sich das offizielle Frankreich, sich hinter dem alten Schlagwort verschanzend, man wollte erst Taten sehen, dem Appell Hitlers.

Inzwischen ist die französische Politik mit den Vorbereitungen für die Genfer Septembertagungen beschäftigt. Immer noch hofft der Quai d'Orsay, jetzt in Genf den Nordost-Pakt als letztes und bestes Glied in der Kette der Bestrebungen zur Einkreisung des Reiches verwirklichen zu können. Frankreichs angeblich bedrohte Sicherheit ist nur eine schlecht verhüllte Schauseite für das französisch-russische Bündnis, das von Anbeginn an hinter dem Paktvorschlag stand. Dieser Pakt mit dem automatischen Durchmarschrecht, das für kein souveränes Land tragbar erscheint, ist für Deutschland eine Unmöglichkeit und sollte es auch für Polen sein, dessen Antwort immer noch aussteht.

Barthous Romreise im Oktober soll der endgültigen Gewinnung Italiens für die französische Politik dienen. Paris ist zu gewissen Zugeständnissen an Italien auf kolonialpolitischem Gebiete bereit. Von dem Ausmaße dieser Konzessionen, sehr wesentlich wenigstens, wird die künftige Gestaltung der italienisch-französischen Beziehungen abhängig sein, die in der letzten Zeit wohl eine Entspannung erfahren haben, entsprechend der Entfremdung zwischen Italien und dem Deutschen Reiche. Es liegt selbstverständlich im Rahmen der französischen Politik, die Kluft zwischen Italien und dem Deutschen Reiche zu vertiefen, die sich durch Italiens Haltung in der österreichischen Frage aufgetan hat. Daneben sucht Frankreich den Mittler zwischen Italien und der Kleinen Entente zu spielen. Ob und inwiefern das gelingt, ist eine andere Frage. Die Gegensätze sind stark. Noch kürzlich hat Jugoslawien den Aufmarsch italienischer Truppen an der österreichischen Grenze mit einer unmißverständlichen Warnung an die römische Adresse begleitet. Eine Verständigung zwischen Italien und der Kleinen Entente, zumal mit Jugoslawien, setzt Zugeständnisse von beiden Seiten voraus. Italiens Stellung als Vormacht auf dem Balkan hat in der letzten Zeit manchen Stoß erlitten. Die Türkei hat sich immer stärker an Moskau angelehnt. Unter Griechenlands Aegide ist der Balkanpakt zustande gekommen, der alles andere als italienfreundliche Tendenzen in sich schließt. Bulgarien und selbst Albanien sind keine Faktoren mehr, auf die Italien unbedingt zählen kann.

Das französisch-russische System beherrscht Südosteuropa, besonders seitdem unter französischer Mithilfe der Ausgleich zwischen Moskau auf der einen, Prag, Bukarest und Belgrad auf der anderen Seite sich vollzogen hat. Die Stärke der italienischen Politik der Nachkriegszeit beruhte nicht zuletzt auf ihrer Rolle als Vorkämpferin des Revisionsgedankens. Ein Zusammengehen mit dem antirevisionistischen Frankreich muß zwangsläufig das Ende dieser Stellung bedeuten und damit zugleich einen erheblichen Prestigeverlust für Italien. Italien selbst steht jetzt vor der Frage, auf welche Grundlage es in Zukunft seine Mitteleuropapolitik stellen will. Ohne Deutschland aber muß jede Lösung des mitteleuropäischen Problems Stückwerk bleiben und kann nicht von Dauer sein.

Die gesamte europäische Politik ist also in Fluß. Die machtpolitischen Gruppierungen auf dem europäischen Kontinent, im Augenblick noch völlig labil, werden maßgebend beeinflußt durch die großen weltpolitischen Fragen, an denen gemessen die europäischen Probleme fast klein erscheinen. Litwinows Paktpolitik liegt nicht zuletzt der Gedanke zu Grunde, durch Rückendeckung in Europa die Kräfte der Sowjetunion für die Entscheidungen im Fernen Osten zu stärken. Die Dinge im Fernen Osten spitzen sich immer mehr zu, mag auch keine unmittelbare Kriegsgefahr bestehen. Sie muß sich in dem Maße verringer, als der Kräfteausgleich zwischen Japan und der Sowjetunion sich vollzieht, wie er durch das russisch-französische Bündnis bedingt wird. Anderseits können jeden Tag unvorhergesehene Zwischenfälle das Pulverfaß im Fernen Osten zur Explosion bringen. Aber das große diplomatische Spiel im Pazifik ist im Gange. Das Flottenabkommen geht Ende 1935 zu Ende. Japan droht mit Kündigung, falls seine Forderung nach Gleichstellung seiner Flotte mit der amerikanischen und englischen nicht erfüllt wird. Die Verhandlungen über die Verlängerung des Abkommens sind bisher ergebnislos geblieben. Die Amerikaner rüsten ihre Flotte bis zur Vertragshöhe von Washington und London auf. Im November kehrt die amerikanische Flotte wieder in die pazifischen Gewässer zurück. England verlangt in der Flottenrüstung zum mindesten eine Gleichstellung mit den Amerikanern. An dem Ausbau von Singapore wird fieberhaft gearbeitet. Ob als Gegenzug gegen das russisch-französische Bündnis tatsächlich neue englisch-japanische Bündnispläne zwischen London und Tokio erwogen werden. mit dem Ziele auch einer Aufteilung Chinas in eine englische und eine japanische Interessensphäre, entzieht sich sicherer Beurteilung. Zweifellos aber bereiten sich die großen Weltmächte, diplomatisch und militärisch, für die Auseinandersetzung im Pazifik vor, die eines Tages doch kommen muß. Wie sie sich für die europäische Politik auswirken wird, bleibt der Zukunft vorbehalten.

Tagung der Bundesleitung des VDA in Danzig

Danzig, 3. September. (DNB.) Am Sonnabend und Sonntag fand in Zoppot und Danzig die Tagung der Bundesleitung des VDA unter Teilnahme aller Landesleiter und der Vertreter verschiedener deutscher Außengebiete statt. Nach einer Begrüßungsrede des Landesleiters Danzig, Kultussenators Boeck, in der die volkspolitische Lage des deutschen Freistaates Danzig gekennzeichnet wurde, gab Dr. Steinacher-Berlin ein umfassendes Bild der Volkstumslage und der Entwicklung des VDA. Der Haßfeldzug gegen alles Deutsche in der Welt trifft das Auslandsdeutschtum fast mit der gleichen Stärke, wie im Weltkriege. Nachdrücklich wendete sich Dr. Steinacher gegen die von bestimmten österreichischen Kreisen ausgehende, mit persönlichen Verunglimpfungen arbeitende Verdächtigung der unabhängig überstaatlichen und volksdeutschen Haltung des VDA. Für die praktische Arbeit forderte Dr. Steinacher die entschlossene, kämpferische Verwirklichung der besonderen volksdeutschen Zielsetzung, wie sie dem VDA im Rahmen der deutschen Neugestaltung als Aufgabe gesetzt ist.

Archivdirektor Dr. Recke-Danzig gab eine umfassende Darstellung des letzten deutschen Ge-

schichtsabschnittes seit dem Friedensvertrage vom deutschen Osten aus gesehen. Es folgten mehrere Referate und Besprechungen.

Im Anschluß an die Tagung der Bundesleitung des VDA in Zoppot und Danzig fand ein

Empfang beim Danziger Senatspräsidenten Dr. Rauschning

statt. Dr. Rauschning begrüßte mit herzlichen Worten die anwesenden Vertreter der VDA-Bundesleitung und die Vertreter des Auslanddeutschtums. Er wies auf die Lage der deutschen Volksgruppen und auch des Freistaates Danzig hin, die jetzt in besonderem Maße auf sich selbst gestellt sind. Hier müssen und werden sich die eigenen Kräfte regen und entwickeln. Es ist bedauerlich, daß die Notwendigkeit einer der Wirklichkeit entsprechenden Politik nicht überall empfunden wird. Unbegreiflich aber ist es, wenn gewisse Zeitungen eines deutschen Staatswesens, das in seiner politischen Gestaltung eine so betonte Unabhängigkeit bewahrt, wie sie Danzig in seiner besonderen Lage nicht gegeben ist, der in Danzig betriebenen Politik die Preisgabe deutscher Lebensrechte vorwerfen zu können glauben. **Danzig ist sich auch in schwierigster und gefährlich gespannter Lage immer seiner Pflicht gegenüber dem deutschen Gesamtvolk und dem Schicksal Europas bewußt gewesen.** Danzig schöpft seine Kraft aus der Weltanschauung des Nationalsozialismus, der dem deutschen Volke und gerade auch dem Auslanddeutschtum in dieser Zeit stärkster innerer Halt ist.

Oberbürgermeister Zoerner - Dresden, Landesführer Sachsen des VDA, dankte Dr. Rauschning für seine Worte und versicherte ihn des Verständnisses und Vertrauens gerade der deutschen Volkskreise, für die er zugleich auch als alter Kämpfer des Nationalsozialismus hier spreche.

Dr. Steinacher über die Frage des Deutschtums in Polen

An der Weihe der HJ-Fahnen für die Schulen der Danziger Höhe in Lamenstein nahm auch die Bundesleitung des VDA teil. Nach den Begrüßungsworten nahm der Leiter des VDA das Wort.

So wie Österreich, ist Danzig ein Staatswesen aus dem Zwang der Verträge. Fehlende Staatsgemeinschaft muß durch vertieftes Volkstumserleben ersetzt werden. Mit Adolf Hitler ist sieghaft die ewige Kraft des Deutschtums aufgestiegen, die mehr ist als der Besitz eines Staatsbürgerpasses. Diese Deutschheit ist höchstes Gesetz für uns geworden. **Die Polen haben 150 Jahre als Volk ohne Staat gelebt und dadurch die sieghafte Kraft des Volkstums bewiesen.**

Wenn die Polen jetzt vor kurzem auf der Tagung der Auslandpolen in Warschau die Anerkennung der Volkstumsrechte gefordert haben, so begrüßen wir das mit Freuden. Wir stellen selbstverständlich die gleiche Forderung für unser Volkstum. Von polnischer Seite ist kürzlich auch darauf hingewiesen worden, daß die Lage der Polen im nationalsozialistischen Staate sich nicht verschlechtert habe. Wir wissen, daß ihre Lage sich verbessert hat. Wir wissen, daß der nationalsozialistische Staat auch die Rechte des fremden Volkstums schützt, weil er jedes Volkstum achtet. **Wir können leider nicht feststellen, daß sich die Lage unserer Volksgenossen im polnischen Staate verbessert hat.** Im Gegenteil, wir werden weiterführen müssen den Kampf für das Recht des deutschen Volkes in dem Bewußtsein, **daß das deutsche Volk größer ist als der deutsche Staat, daß Volkstumszugehörigkeit tiefer verwurzelt ist als Staatszugehörigkeit.** Die deutsche Jugend vor allem wird diesen Kampf führen. Sie wird darum ringen, daß auch die deutschen Staaten, auch der deutsche Staat Danzig im Volkstum verwurzelt sind. Die Jugend bekennt sich zum großen heiligen Deutschland aller Deutschen. Die Rede klang in das Deutschland-Lied aus.

Senator Boeck

wies dann darauf hin, daß dieses Land, über dem die neuen Fahnen wehen sollen, hart umkämpftes deutsches Land ist, ein Land alter deutscher Kultur. Das sehen auch die vielen Volksgenossen aus dem Reich und dem deutschen Westen, die jetzt erfreulicherweise zu uns in den Osten kommen.

Nach dem nationalsozialistischen Grundsatz achten wir auch die fremden Nationen und haben den Polen ihre Volkstumsrechte zugestanden. Wir fordern aber mit Entschiedenheit das gleiche für unsere Volksgenossen in Polen. Mit einer Warnung an parteipolitische Quertreiber, deren unterirdische Wühlarbeit um des Deutschtums dieses Landes willen niemals geduldet werden würde, und mit einer Mahnung an die Jugend, zu diesem deutschen Lande zu stehen, schloß Senator Boeck die Kundgebung. Begeistert sang die Menge das Horst-Wessel-Lied.

Bei dem VDA-Jugend- und Volksfest in Danzig-Heubude führte Dr. Steinacher etwa folgendes aus: Diese volksdeutschen Feste sollen uns zum Zusammenschluß im Zeichen der großen und ewigen Fragen mahnen, die für Volk und Vaterland entscheidend sind.

Aus dem Zusammenbruch ist uns wie in der Zeit der Befreiungskriege der Volkstumsgedanke erwachsen, der mehr ist als die Staatszugehörigkeit bedeutet. Mag das Schicksal uns staatlich schwere Wunden geschlagen haben, unser Volkstum besteht als ewige Kraft der Wiedergesundung. Auch in den fremden Staaten sollen unsere Volksgenossen spüren, daß es Sinn hat zu kämpfen und Opfer zu bringen für die Volksgemeinschaft aller Deutschen. Auch an dieser Stelle wies Dr. Steinacher auf die Forderungen der Polen auf dem Warschauer Kongreß hin und verlangte die gleiche Beachtung der deutschen Volkstumsforderungen. **Die Polen sollen spüren, daß wir mit gleicher Liebe hinter unseren Volksgenossen draußen stehen, wie sie hinter ihren Volksgenossen.** Alles, was unseren Brüdern draußen geschieht, soll unser sein: Ihre Not, ihre Ehre, ihre Aufgaben, ihr Schicksal. **Wenn die Polen festgestellt haben, daß der nationalsozialistische Staat ihre Volkstumsrechte anerkennt, so geschieht das nicht aus Zweckmäßigkeitsgründen, sondern es ist eine Angelegenheit grundsätzlicher Haltung. Niemals aber werden wir darauf verzichten, die Achtung der Lebensrechte auch unseres Volkes im polnischen Staat zu fordern. Diese Forderung wird draußen aber nur dann Beachtung finden, wenn wir in geschlossener Front, in Begeisterung und Opferwillen hinter unseren Brüdern stehen.**

Das ist eine Aufgabe, die vor allem der deutschen Jugend zugewiesen ist. Ebenso sei aber betont, daß wir als VDA nicht dazu da sind, Staatspolitik zu betreiben und Grenzen zu verschieben. Es ist auch niemals vom VDA oder seinem Führer erklärt worden, wir wollten diese Hitlerfahnen des Reiches über die Grenzen tragen, wie es polnische Zeitungen behauptet haben. Wir haben im VDA unsere blaue Bekenntnisfahne der Volkstreue gehißt, die mit politischen und staatlichen Ansprüchen nichts zu tun hat. Zu ihr und ihrer Volkstumsforderung stehen deutsche Menschen in 6 verschiedenen Staaten, in die sie unser deutsches Schicksal gestellt hat. Hinter ihnen stehen wir in Hilfsbereitschaft. In der großen Gemeinschaft mit unseren Volksgenossen draußen wird auch unser eigenes Leben reicher und weiter. **Niemals werden die staatlichen Grenzen für uns Grenzen des Empfindens werden.** Auf diesen Grundlagen der Volksverbundenheit und Volkstumsachtung wird ein neues besseres und friedliches Europa entstehen. In diesem Geiste bekennen wir uns zu unserem Volke und singen unser Nationallied, das uns hinweist auf unser wahres großes Deutschland von der Etsch in Südtirol bis an den Belt.

Das Volksfest mit seinen zahlreichen musikalischen Darbietungen, Volkstänzen und turnerischen Vorführungen, geboten von den Danziger Schulen, klang aus in eine Weihestunde „Das ganze Deutschland", die eine ergreifende Verlebendigung des Begriffes Deutschland in Sprechchören, Gesängen und Musikdarbietungen war.

Für die Deutschen aus dem Reiche ergriff bei dieser Weihestunde Stadtschulrat Schäfer-Düsseldorf vom Landesverband Niederrhein des VDA das Wort zu einer packenden Ansprache, in der er auf die große Wandlung des Volkstumsbegriffes im Reich hinwies und den Brüdern in Danzig die gleiche Treue gelobte, wie sie den Brüdern an der Saar bewiesen wird. Als alter Parteigenosse und Kämpfer der Bewegung erinnerte er daran, daß der Führer dem VDA die ganz besondere Aufgabe der Volkstumsarbeit über die Grenzen hinweg gegeben hat und daß es in diesem Kampfe keine Gegensätze und Eifersüchteleien geben dürfe. Im Sinne und Geiste des Führers werde der VDA, unterstützt vom ganzen deutschen Volke, seine Aufgabe erfüllen.

Der Landesleiter Danzigs des VDA, Kultussenator Boeck, erinnerte in seinen Schlußworten an den Heldensang unserer Vorfahren, der fordert:

> Pflicht und Ehre von den Männern!
> Pflicht und Ehre sind die Leitgedanken der Arbeit im VDA. Liebe und Treue ist die Forderung an die Frauen. Von innen her muß der deutsche Mensch neu gestaltet werden.

Stürmischer Beifall zeigte die Begeisterung und Teilnahme an dieser ergreifenden Feierstunde.

Oesterreich bedingungslos Italien verschrieben

Selbst Schuschnigg war über die von Dollfuß eingegangenen Bedingungen überrascht

Wien, 2. September. Die „Reichspost" nimmt sehr scharf gegen einen Aufsatz des „Pester Lloyd" Stellung, in dem anläßlich einer Betrachtung über die Florentiner Besprechungen die Unterordnung Oesterreichs unter die Militärgarantie Italiens festgestellt worden war. Die „Reichspost" nennt die Auffassung des „Pester Lloyd", daß die Unabhängigkeit Oesterreichs von Italien weniger geschützt als bedroht sei, bezeichnend für die starken Schwankungen, denen die außenpolitische Urteilsbildung in Ungarn unterworfen sei.

Die Feststellung des „Pester Lloyd", der in Ungarn bekanntlich als regierungsoffiziös gilt, ist um so interessanter, als sie zum Teil wörtlich mit den Ausführungen der Belgrader „Prawda" übereinstimmt, die erklärte, daß von einer österreichischen Unabhängigkeit praktisch keine Rede mehr sein könne, da die Italiener mit der größten Ruhe strategische Straßen im Lande bauten und in Wien und anderen Plätzen starke Waffenlager unterhalten.

Es scheinen sich erst jetzt in ihrer ganzen politischen Schwere die Bindungen auszuwirken, die Dr. Dollfuß seinerzeit mit Italien eingegangen ist. Aus der Umgebung des jetzigen Bundeskanzlers verlautet jedenfalls, daß Dr. Schuschnigg nach seiner Rückkehr aus Florenz seiner Verwunderung darüber Ausdruck gegeben habe, daß sich die österreichische Politik derart auf Leben und Tod an Italien verschreiben konnte. Ueber Klagenfurt sind übrigens in letzter Zeit wiederholt italienische Militärflugzeuge erschienen, die dort mit der größten Sorglosigkeit Erkundungen vornehmen.

Der „Volksbund-Pressedienst für schweizerische Außenpolitik" veröffentlicht eine bemerkenswerte klare Stellungnahme zur Lage Oesterreichs und über die geschichtliche Leistung des früheren Bundeskanzlers Dollfuß.

„Wir erleben es in diesen Tagen wieder, wie man Geschichte fälscht. Der am 25. Juli ermordete österreichische Bundeskanzler Dr. Dollfuß wird in der ganzen Welt gepriesen als der Retter und Bewahrer von Oesterreichs Unabhängigkeit. In allen Tonarten hört man die gleiche Melodie, daß seine zweijährige Kanzlerschaft die politische Selbständigkeit Oesterreichs gewahrt habe, und daß sein Opfertod dem Nationalsozialismus die entscheidende Niederlage bereitet habe. Wohl stimmt das, wenn man das Verhältnis von Oesterreich zu Deutschland betrachtet. Dollfuß, der einst in den vordersten Reihen kämpfte für den Anschluß von Oesterreich an Deutschland, ist nach dem Umschwung zum dritten Reich der schärfste Verfechter österreichischer Unabhängigkeit geworden und hat sein Land vor jeder Gleichschaltung mit Berlin bewahren können. Erreicht hat er das nur durch die Aufrichtung einer faschistischen Diktatur und durch die Preisgabe der österreichischen Unabhängigkeit an Italien. Dollfuß hat Oesterreichs Selbständigkeit gerettet vor Deutschland, um sie zu verkaufen an Italien. Tatsächlich ist Oesterreich heute nicht mehr unabhängig. Es geschieht in der amtlichen österreichischen Politik nichts ohne die Zustimmung und Billigung des Duce. Seine Gesandten in Wien erwirken die Beschlagnahme von Zeitschriften mit wissenschaftlichen Artikeln, weil sie Italien nicht passen. Seine

Gesandten verhindern die Ernennung von Ministern, wenn ihnen die betreffenden Persönlichkeiten nicht passen. In alles hinein regiert heute der starke Arm Mussolinis, der in den österreichischen Heimwehren und in der faschistischen Diktatur Dollfuß, jetzt Schuschnigg-Starhemberg, willfährige Werkzeuge gefunden hat. Oesterreichische Unabhängigkeit? Sie ist eine Lüge, wenn sie von seiten der österreichischen Regierung behauptet wird. Sie ist eine zum Teil bewußte, zum Teil auf Blicktrübung beruhende Fälschung der Zeitgeschichte, wenn das Märlein von ihr auch im Ausland verbreitet wird. Dollfuß ist nicht allein der Totengräber der österreichischen Demokratie, sondern auch der Totengräber von Oesterreichs Unabhängigkeit. Um sich vor Hitler zu schützen, hat er sein Land Mussolini verschrieben."

Gedenkfeier für 1809 in Innsbruck

Am Sonntag wurden in Innsbruck Feiern zur Erinnerung an die Waffentaten der Tiroler Bauern im Jahre 1809 abgehalten, an denen zehntausende Tiroler Schützen in Landestracht teilnahmen. Vor dem Denkmal Andreas Hofers hielten Bundespräsident Miklas, der Landeshauptmann von Tirol, Dr. Stumpff, und Generaloberst Dankl Ansprachen. Nach ihnen ergriff Bundeskanzler Schuschnigg das Wort. Nachdem er des Heldenkampfes von 1809 gedacht hatte, ging er auf die Gegenwart über und führte u. a. aus: Unsere Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, daß nicht ein Fuß breit deutschen Bodens dieses Landes irgendwann irgendjemand überantwortet wird, weil wir verantwortlich sind für die Zukunft.

Man muß sich endlich damit abfinden, daß der Oesterreicher die Selbstbestimmung in Anspruch nimmt. In einer Zeit wie heute kann es keinen Wettstreit der Parteien geben. Den Zeitpunkt, wann wir unser Volk zum Bekenntnis rufen werden — aber gewiß nicht in der Form der alten Parlamentswahlen — diesen Zeitpunkt werden wir Oesterreicher selbst bestimmen. Wir wollen Wächter und Bürgen nicht nur der Kultur unseres Volkes, sondern auch des Friedens innerhalb und außerhalb unseres Vaterlandes sein. Darum der Kampf um die Freiheit und Selbständigkeit, die — wie ich ausdrücklich hier feststellen will — von allen gleichermaßen zu führen ist. Es war viel von der Befriedung des Landes die Rede. Jawohl wir wollen den Frieden alle, denen der Glaube ans Vaterland und die Liebe zum Vaterlande gemeinsam im Herzen sind, und angesichts der Erinnerung an die Helden von 1809 rufen wir neuerdings zur Besinnung. Aber zwei Voraussetzungen: Es darf keine Waffen geben außer in den Händen derer, die bereit sind, sich für das Vaterland zur Verfügung zu stellen. Geheime Waffenlager, die man für alle Fälle reserviert — ausgeschlossen! Und zweitens, es muß die klare Erklärung kommen, daß man nichts zu tun haben will mit den Methoden des Terrors, daß man einverstanden ist mit dem Grundsatz: Oesterreich den Oesterreichern! Und wenn ich noch ein drittes sagen darf: So sehr uns allen die Befriedung im Volke am Herzen liegt, so sehr wir betonen, daß wir nichts unterlassen wollen, zu einem vernünftigen Frieden im Volke zu kommen, so klar ist es mir, daß wir zu diesem Frieden nicht kommen können, solange irgendwo irgend eine Emigrantenpolitik den Ausschlag gibt. Die Geschichte lehrt: Emigrantenpolitik ist keine aufbauende und positive.

„Tiroler Landesschützen — Dr. Dollfuß".

Bundeskanzler Dr. Schuschnigg traf schon Sonnabend in Innsbruck ein. Nach Abschreiten der Ehrenkompanie hielt er eine kurze Ansprache, in der er mitteilte, daß ein in Innsbruck stehendes Alpenjäger-Regiment die alte Traditionsbezeichnung „Tiroler Landesschützen" mit dem nachfolgenden Namen „Dr. Dollfuß" erhalten solle.

Die Lemberger Ostmesse

Lemberg, 3. September. Am Sonnabend wurde in Anwesenheit des Handelsministers Reichmann die 14. polnische Ostmesse eröffnet. Unter den ausländischen Gästen wohnte auch der Handelsrat der Warschauer Deutschen Gesandtschaft, Dr. Krümmer, dem feierlichen Eröffnungsakt bei. Die Zahl der Aussteller hat sich gegenüber dem Vorjahr etwas vermehrt, was angesichts der Wirtschaftskrise als günstiges Zeichen für die Lebensfähigkeit dieser Messeveranstaltung beurteilt werden darf. Aus dem Ausland sind deutsche, österreichische, tschechoslowakische, italienische, rumänische und ungarische Firmen vertreten. Zwei Sonderausstellungen ziehen vor allem die Aufmerksamkeit auf sich. Die eine gilt den einheimischen Webstoffen Hanf, Leinen und Wolle und zeigt Anbau und Verarbeitung dieser Materialien in Polen und besonders in Ostgalizien von der Gewinnung der Rohstoffe bis zur Herstellung des fertigen Fabrikats. Die zweite Sonderschau gilt der galizischen Rinderzucht und speziell der in den östlichen Wojewodschaften seit Jahrzehnten üblichen Pflege der rotbunten Rinderrasse. Auch einige weitere landwirtschaftliche Abteilungen erregen Interesse, ebenso die bereits übliche Möbelschau, die Abteilung der Elektrizitätsindustrie und, um noch einige Einzelheiten hervorzuheben, eine kleine Presseausstellung und eine Reklameschau.

Der Handelsminister ging in seiner Eröffnungsrede auch auf die allgemeine Linie der staatlichen Wirtschaftspolitik ein. Er erinnerte daran, daß man einst vor Jahrhunderten auf den Lemberger Messen die Waren zum Schutz gegen Fälschungen und minderwertigen Ersatz mit besonderen Zunftzeichen gestempelt hätte. Solidität, Genauigkeit der Arbeit und Qualität sei auch heute die wichtigste Voraussetzung für den dauernden Erfolg im wirtschaftlichen Wettbewerb. Die polnische Ware zeichne sich heute durch Billigkeit aus, müsse aber noch an Qualität zunehmen. Auf die persönliche Qualifizierung und Vertrauenswürdigkeit des Kaufmanns käme es viel an. Die Regierung bemühe sich, der Spekulation und dem Raubkapital das Handwerk zu legen, die sich in der Anarchie der Nachkriegszeit breitgemacht hätten.

Die Lemberger Messe solle allen Teilen der Bevölkerung dienen und es sei ein schlechtes Zeichen, daß gewisse Kreise der ukrainischen Einwohnerschaft sich von dieser Veranstaltung noch ferngehielten. Auf dem Gebiete der positiven wirtschaftlichen Arbeit werde es aber schließlich doch zu der notwendigen Zusammenarbeit von Polen und Ukrainern kommen, im Zeichen der Loyalität gegenüber dem Staat.

Die Kirchenfrage in Mittel-Polen

Ihre Erledigung geht alle an; denn Bursche kann eine Präjudiz für sämtliche evangelischen Kirchen in Polen schaffen.

Eine Mahnung des Senators Utta.

Im Gebiet der unter der Leitung des polnischen Generalsuperintendenten Dr. Julius Bursche stehenden Augsburgischen Kirche in Mittel-Polen wird die Kirchenfrage wieder aktuell.

Wie der „Glos Ewangelicki" meldet, ist der Entwurf des Gesetzes über das Verhältnis der evangelisch-lutherischen Kirche in Polen zum Staat dem Unterrichtsministerium eingereicht worden. Der Wortlaut des Entwurfs ist in drei Sitzungen des von der Pastorensynode gewählten Ausschusses bearbeitet worden.

Senator Utta-Lodz begleitet diese Meldung des polnischen Kirchenblattes mit folgendem Kommentar, der am 4. September an leitender Stelle der Lodzer „Freien Presse" veröffentlicht worden ist:

Diese Nachricht hat uns alle sehr überrascht. Während der Pastorensynode und dann von den Mitgliedern derselben wurde uns mit aller Entschiedenheit versichert, der Entwurf werde der Regierung nicht eher vorgelegt werden, bis der von der Synode 1923 gewählte Ausschuß dazu Stellung genommen haben wird. Nun ist dieses Versprechen nicht eingehalten worden. Wir wissen aus den Berichten der deutschen Vertreter in dem Ausschuß der Pastorensynode, daß die Meinungen der Mitglieder dieses Ausschusses in vielen entscheidenden Fragen auseinandergingen und daß der Entwurf nicht die Zustimmung aller Vertreter der Pastorensynode gefunden hat.

Es handelt sich also um einen Entwurf des Herrn Generalsuperintendenten Bursche und eines Teils der Pastoren.

Die Laien dagegen wurden über ihre Meinung gar nicht befragt.

Der Herr Generalsuperintendent hat also dem Ministerium als Vorschlag der Kirche einen Entwurf vorgelegt, gegen den sich gewiß über 80 Prozent der Glieder der Kirche mit aller Entschiedenheit wenden. Nun wird der Kampf, der bis jetzt innerhalb der Kirche ausgetragen wurde, vor den Vertretern der Regierung ausgefochten werden müssen. Ob das von seiten der Kirchenleitung loyal ist und der Würde der Kirche entspricht, bleibe dahingestellt. Wir haben jetzt aber ein klares Bild vor uns und die Frage nach der Verantwortlichkeit für die Folgen dieser Handlungsweise ist gelöst:

die Verantwortung fällt voll und ganz auf die heutige Kirchenleitung.

Während der Verhandlungen der Synode von 1922/23 wurde den Synodalen bei jeder schwierigen Frage, die nicht im Sinne der Kirchenleitung gelöst wurde, immer gesagt: die Regierung ist dagegen. Später konnte einwandfrei festgestellt werden, daß sich die Regierung mit diesen Fragen gar nicht beschäftigt und dazu überhaupt gar nicht Stellung genommen hat. Als der jetzt auf der Tagesordnung stehende Gesetzentwurf einem kleinen Kreis von Pastoren und Laien bekanntgegeben wurde, hieß es auch, es wäre das ein Entwurf der maßgebenden Regierungsstellen. Auch diese Behauptung entsprach nicht den Tatsachen. Dies konnte einwandfrei festgestellt werden. Die Dinge liegen nun einmal so — das muß klar und offen ausgesprochen werden —, daß

ein kleiner Kreis von national-polnisch eingestellten Pastoren und Laien,

die die Kirche zu einem politischen Werkzeug machen wollen, sich seit Jahren die größte Mühe gibt, der Kirche eine Verfassung aufzuzwingen, die sich weder mit den Gesamtinteressen der Kirche, noch mit ihrem Wesen in Einklang bringen läßt. Sollte dieser Entwurf des Kirchengesetzes gegen den Willen der Massen des gläubigen Kirchenvolkes dennoch zum Gesetz werden, so werden die Folgen dieses Schrittes nicht lange auf sich warten lassen:

der Zerfall der Kirche wird sofort beginnen.

Was heute auf dem Gebiet der Politik Mode ist, läßt sich auf das Gebiet der Kirche nicht übertragen. Der Geist des Menschen, sein Wille und seine inneren Entschlüsse lassen sich nicht in Fesseln legen und von keinen Gesetzen dirigieren. Hier spielen der Glaube und das Vertrauen die entscheidende Rolle. Wir sehen den Tag kommen, an dem die Warschauer Kirchenleitung wohl ein neues Gesetz bekommen, zugleich aber die Besten in der Kirche, ja ganze Gemeinden verlieren wird. Wir haben in dem aufrichtigen Bestreben, die Einigkeit der Kirche zu erhalten, zur Einsicht und zur Nachgiebigkeit gemahnt. Gemeinden, Kirchenräte und Massenversammlungen haben ihre warnende Stimme erhoben, wie es scheint, jedoch vergeblich. Man hat sie dafür ohne jeden Grund verdächtigt, verleumdet und sogar zu Staatsgegnern gestempelt. Man sucht Hilfe bei der Staatsgewalt, man will die Konjunktur ausnützen.

Wir können äußerlich wohl vergewaltigt werden, innerlich aber beugen wir uns nie und nimmer und lassen uns nicht in Fesseln legen. Kommt es in der Kirche zum Bruch, so ist jetzt wenigstens klar, auf wen dafür die Schuld und die Verantwortung fällt.

Knut Hamsun über das neue Deutschland

„Deutschland wird schon gut in den Hafen kommen", sagt der große norwegische Dichter.

Ueber eine interessante Außerung Knut Hamsuns, des norwegischen Dichters, über sein Verhältnis zum neuen Deutschland, berichtet das „Hamburger Fremdenblatt":

„Von norwegischen Freunden des jungen Deutschland wurde kürzlich in Oslo eine Deutsch-Norwegische Gesellschaft gegründet. Als einer der ersten ist Knut Hamsun diesem Kreise beigetreten und hat sich bei dieser Gelegenheit über sein Verhältnis zum neuen Deutschland u. a. wie folgt geäußert:

„Tragen Sie mich ruhig ein, wenn Sie glauben, daß es der guten Sache nützen kann. Deutschland hat jetzt wohl von der Welt Gegenwind, aber es kreuzt ruhig weiter und wird schon gut in den Hafen kommen.

Ich sende meine Kinder immer wieder nach Deutschland. Sie haben schon seit Jahren dort eine Heimat gefunden, sind in guter Obhut und kommen gereift zurück. Norwegische Kinder sollten überhaupt mehr in die Schule des redlichen und überlegen tüchtigen deutschen Volkes gehen. Es wird der Tag kommen, wo die kleinen Nationen ihren Ton gegenüber dem Reich der Mitte Europas ändern werden."

Was willst du werden?

Was willst du werden? Was Braves und Gutes,
Ein deutscher Junge, der fröhlichen Mutes
Benutzt die von Gott ihm geschenkte Kraft
Und Tüchtiges leistet, Nützliches schafft,
Den Kopf gebraucht und die Hände regt
Und ehrlich und recht sich durchs Leben schlägt,
Die kleinen Freuden weiß dankbar zu achten —
Darnach sollst du trachten.

Was willst du werden? Was Tapfres und Reines,
Ein deutsches Mädchen, bar falschen Scheines,
Das mutig und selbstlos in schwerer Zeit
Sein Volkstum liebt, und opferbereit
Als reine Flamme am häuslichen Herd
Still leuchtet und wärmt, sich freudig verzehrt
Im Dienen u. Lieben, im Helfen und Geben —
Das sollst du erstreben.

Was willst du werden? Was Edels und Rechtes,
Ein Gotteskind, ein wahres und echtes,
Das alles aus Seinen Händen nimmt,
Gehorsam den Weg geht, den Er bestimmt,
Das in das irdische Leben hinein
Läßt leuchten der Ewigkeit lichten Schein
Und himmelwärts richtet der Seele Schwingen —
Darnach sollst du ringen.

Laßt Kinder helfen

In jedem gesunden Kinde steckt ein kleiner Gernegroß! Es den „Großen" gleichzutun, ist der Inbegriff der Seligkeit! In jedem Kinderspiel, das mit Eifer betrieben wird, sei es beim Soldatenspiel, sei es beim Spiel mit den Puppen oder mit dem Kaufladen oder dem Pferdestall, liegt ein Abglanz des wirklichen ernsten Lebens; und je ähnlicher es diesem wird, desto schöner das Spiel! Wie stolz aber wird unser Kind, wenn es richtig ins wirkliche Leben eingreifen, wenn es arbeiten darf!

Mit puterrotem Kopf schleppt der Junge einen viel zu großen Korb mit Holz oder putzt mit Feuereifer an Vaters großen Stiebeln herum, an den Fingerchen viel mehr Wichse als an den Stiefeln! Doch schon kommt der Dämpfer in Gestalt mütterlicher Worte: „aber laß doch den Korb stehen, du verhebst dich ja!!" Oder ganz ärgerlich: „laß bloß die Stiefel sein, du beschmierst dich ja ganz und gar!" — Der kleine Mann geht los, seinen Tätigkeitsdrang anderswo anzubringen, wo Mutter es nicht sieht, und wo er ganz gewiß niemand etwas nützt! Es ist ihm schon oft so ergangen, daß er „helfen" wollte und nur Mahnungen oder gar Rüffel erntete! So läßt er es eben bleiben! Aber eines Tages findet Mutter, daß der Junge groß genug ist, seine Stiefel selbst zu putzen. Sie ist ungehalten, daß so ein großer Junge gar nicht darauf kommt, ein bißchen zuzuspringen. Gehorsam macht sich der Sprößling an seine Schuhe — schon ertönt die unwillige Kritik: „wie ungeschickt du dich anstellst! Du verbrauchst ja gleich eine ganze Schachtel Wichse! Du bürstest ja gar nicht richtig! Gib schon her, du kannst aber auch gar nichts!" — Der Ungeübte drückt sich, so viel er kann vor der ungewohnten Arbeit. Als er helfen „wollte", da durfte er es nicht — helfen „sollen" und schlecht können ist viel bitterer!

Aehnlich geht es dem Mädelchen, das strahlend in viel zu großer Schürze und Kopftuch beim Großreinemachen helfen möchte! „Geh bloß aus dem Zimmer. Es zieht hier!" Und es ist doch so schrecklich interessant in dem Raum, in dem alles anders steht als sonst. Aber „es zieht". das ist wahr! Könnte Mutter nicht trotzdem die Arbeitssehnsucht der Kleinen befriedigen? Da sind doch zum Beispiel Bilder abzuwischen — richtiges Wasser muß man dazu nehmen, ein Entzücken schon an sich! Aber, o weh, da klingt schon ein unwilliges: „Geh doch zu deinen Puppen; ewig bist du hier im Wege."

Beim Tisch-Abräumen möchte die Kleine helfen. „Keine Tasse raustragen, die schlägst du nur kaputt!" Ja, da macht das ganze Helfen keinen Spaß. So wie die Marie, auf dem Tablett richtiges Porzellan möchte man tragen! Ein paar Jahre später soll sie als rechte Haustochter das hochgefüllte Tablett durch enge Türen tragen, faßt alles verkehrt an, hat keine richtige Gewichtsverlagerung ausprobiert, es gibt Scherben, Tränen, Unlust! Sie durfte ja nicht lernen, als sie es wollte, als eine kleine Ungeschicklichkeit ihr noch nicht die Unbefangenheit nehmen konnte! —

„Du kannst das nicht — du bist nur im Wege — du machst das bloß schlecht — du wirst dir schaden!" Wieviel freudigen Arbeitswillen ertöten doch solche Redensarten, wieviel Tätigkeitsdrang ersticken sie, wieviel spätere Ungeschicklichkeit und Unlust kommt auf ihre Rechnung! Und entspringen sie nicht in den meisten Fällen unbegründeter Sorge und mehr noch einer recht verwerflichen Bequemlichkeit? Gerade die tüchtigsten Hausfrauen fühlen sich durch kleine, lernbegierige Störenfriede belästigt! Wieviel Zeit und Mühe und Sorgfalt verwenden diese auf ihren Haushalt, ihr Geflügel, ihren Garten. Aber die eigenen Kinder sind im Wege! Diese Hausfrauen sind unheimlich in ihrer Tüchtigkeit, die nur auf Materielles gerichtet ist. Gedankenlos ist die Mutter, die um die Tasse oder den Teller bangt, den Kleinchen zerschlagen könnte, statt diese Scherben als billiges Lehrgeld für ein frühzeitig geschicktes Helferchen in Kauf zu nehmen!

Wenn man den Kindern nach Möglichkeit freie Hand läßt, wird man oft staunen können über ihre Leistungsfähigkeit, die sie spielend erwerben.

Wir können viel von unsern Arbeiterfamilien lernen. Manchmal packt uns das Entsetzen, wenn wir die winzigen Knirpse mit einem Messer bewaffnet sehen, oder gar mit einer Axt! Es ist fast erstaunlich, daß nicht mehr Unheil damit geschieht. Freilich hört man ab und zu von Unglücksfällen, aber auch bei Wohlbehüteten geschieht etwas Unvorhergesehenes. Ganz vertraut werden die Kinder mit den gefährlichen Werkzeugen, und schon der Vierjährigen geht das Kartoffelschälen flott von der Hand; und der Sechsjährige macht wie ein Alter Brennholz klein! So ist die kinderreiche Familie schnell reich an Arbeitskräften, und die Kinder stellen tatsächlich den Reichtum der Armen dar!

Ist es nicht wirklich der Mühe wert, solch kleines Dingchen anzulernen? Es macht ja viel

Ein deutscher Fleck in Sibirien

Ein Nachspiel des Weltkrieges

Von R. Bulwer.

Mitten im Herzen des Kaukasus, in einem Teil, das nur Eingeweihte auf unwegbaren Pfaden erreichen können, lebt ein sonderbarer Stamm. Es sind gutgewachsende schön aussehende Menschen, die eine merkwürdige Tracht tragen, kurze weiße Hemden mit einem roten Kreuz. Sie benutzen Lanzen und Schwerter, wie man sie sonst in Museen bewundern kann. Ihre Sprache enthält lateinisch klingende Worte. Was sind das für Menschen? Es sind die reinsten Nachkommen von Kreuzfahrern, die bei dem Rückzug aus dem Heiligen Land — wer weiß durch welches Schicksal — den Weg in dieses Tal gefunden haben. Sie sind in dem friedlichen Tal geblieben, und so hat sich eine mittelalterliche Kultur in vollster Reinheit bis zum heutigen Tage erhalten.

Ein ähnliches Phänomen vollzieht sich aber auch heute vor unseren Augen. Es ist ein Nachspiel der großen Völkerwanderung des Weltkrieges, das hier zur lebenden Geschichte wird. In den Kämpfen bei Baranowicze an der Ostfront wurden viertausend Deutsche nach verzweifeltem Widerstand von überlegenen russischen Streitkräften gefangen genommen — es waren größtenteils Landarbeiter aus Westfalen. Die Kriegsgefangenen wurden in einem Konzentrationslager im fernen Sibirien untergebracht. Zwei Jahre vergingen. Der Weltkrieg war beendet, zitterte aber in dem russischen Bürgerkrieg nach. Das Riesenreich stand in hellen Flammen. Admiral Koltschak sammelte Truppen, um von Sibirien aus die Macht der Bolschewisten zu vernichten. Die deutschen Kriegsgefangenen schlossen sich den ehemaligen feindlichen Truppen an, um Schulter an Schulter mit den Russen gegen die Roten zu kämpfen. Ein deutsches Korps hatte die strategische Aufgabe, sich von Sibirien nach der Küste des Weißen Meeres durchzuschlagen, um den Roten von dort in den Rücken zu fallen. Koltschak wurde inzwischen verraten und von den siegreichen Bolschewiken erschossen. Das deutsche Korps befand sich einsam und verlassen in der unendlichen Tundra — Sumpf- und Waldgebiet — Sibiriens. Mit Aerzten und selbst hergestellten Lanzen bewaffnet zog die heldenmütige Schar der Deutschen durch die furchtbare Einöde. Viele kamen vor Hunger und Kälte um, andere fanden einen schrecklichen Tod in den Sümpfen. Nur 1800 Mann überlebten diesen Marsch, dessen Schilderung eines Homers würdig wäre. Viele tausend Kilometer hatten die kaum noch lebenden Schatten zurückgelegt. Eines Tages fühlten sie, daß sie nicht mehr weiter konnten. Der Befehlshaber des Korps, Kapitän von Freese, schlug vor, sich im Urwald niederzulassen. Die Deutschen fingen an, Bäume zu fällen und primitive Hütten zu bauen. Sie ernährten sich durch Jagd und verstanden es, den Boden urbar zu machen. Nach mühevoller Arbeit entstand in einer wilden Landschaft eine neue Heimat, die den Namen Baranowicze - Uhilla erhielt. Fünfunddreißig Tage mußte man von Wladiwostock reiten, um diese sagenhafte Stadt zu erreichen.

Die Kolonisten arbeiteten mit einem unermüdlichen Fleiß. Viele von ihnen heirateten russische Frauen aus den sibirischen Dörfern, die in der Nähe lagen. Die Nähe ist allerdings in diesem Gebiet ein für unsere Mentalität kaum faßbarer Begriff. Tausend Kilometer gelten als eine nahe Entfernung! Nach einigen Jahren zählte die Kolonie zweieinhalb tausend Einwohner. Die Deutschen beschäftigten sich mit Ackerbau und Viehzucht. Auch Pferdezucht wurde von sachkundigen Männern mit gutem Erfolg betrieben. Mehrere Male im Jahr begibt sich eine Karawane mit jungen Pferden und Getreide nach Wladiwostock, wo ein reger Tauschhandel stattfindet.

Diese deutschen Kolonisten haben zur Zeit keine Verbindung mit ihrem großen Vaterland. Vor einiger Zeit hat einer von ihnen, Dr. Hilton, zum ersten Male Deutschland besucht. Er war damals der Meinung, daß die wirtschaftlichen Zustände in der Heimat den Kolonisten keine Möglichkeit der Rückkehr böten. So entschlossen diese mutigen Leute sich, weiter in der Fremde zu leben, um sich dort von ihrer Hände Arbeit zu ernähren. Die Einwohner der Kolonie beschäftigen sich nicht mit Politik. Vollständige Eintracht herrscht in der Stadt. Eigene Zeitungen sorgen für die Unterhaltung der Einwohner. Ihr Inhalt beschränkt sich größtenteils auf rein literarische und kulturelle Themen. Für den Geist der Kolonisten wird in jeder Weise gesorgt. Ein eigenes Theater ist in der sibirischen Einöde entstanden, in dem Werke deutscher Klassiker aufgeführt werden. Klänge von Wagner, Bach, Beethoven und anderen großen deutschen Meistern erfreuen die Herzen der vom Schicksal an den Rand der Welt Verschlagenen. Das Programm der deutschen Schule sorgt für die Ausbildung von Menschen, die die geistige Verbundenheit mit der Heimat keineswegs verlieren sollen. Die deutsche Kultur lebt also trotz der scheinbar ungünstigen Zustände in diesem weltfernen Fleck weiter. An der Spitze der Kolonie steht ein Bürgermeister, dem die ganze Verwaltung obliegt. Er fungiert zugleich als Richter, obwohl die größte Ordnung in der Kolonie herrscht und Streitigkeiten zwischen den Einwohnern so gut wie unbekannt sind.

Die Gemeinde, die von ehemaligen Kriegsgefangenen ins Leben gerufen ist, hat jedem Arbeit verschafft. Für Kranke und Schwache wird in großmütiger Weise gesorgt. Sollte sich diese Kolonie durch Jahrhunderte hindurch erhalten, dann wird ein zukünftiger Historiker nach vielen hundert Jahren einen Stamm entdecken, bei dem er die Kultur und die Sitten der heutigen Menschen kennen lernen wird. In der Zeit großer Umwälzungen erlaubt sich die Geschichte solche phantastischen Seitensprünge.

mehr Spaß, als sich später mit dem ungeschickten halberwachsenen Kinde herumzuärgern! Freilich muß man ein bißchen Zeit und ein bißchen Mut aufwenden und viel, viel Geduld! Wenn das Kind helfen „darf", wenn es möchte, wird es auch gern wollen, wenn es „soll"!

Das Kind und die Lüge

Wenn Kinder lügen, mag Bestrafung in irgendeiner Form wohl am Platze sein. Jedoch ist es gleichermaßen erforderlich, zu untersuchen, wie das Kind dazu gekommen ist, unwahr zu sein. Häufig liegen die Dinge so, daß es die Kinder gleichsam von den Eltern lernen. Wenn sie erleben müssen, wie ihre Eltern vor anderen eine Lüge aussprechen, welche die Kinder bemerken müssen, so können sich die Eltern nicht wundern, wenn es ihre Kinder ebenso machen. Manche Kinder aber lügen aus Angst. Das ist ein Zeichen dafür, daß bei früheren Anlässen Maßnahmen ergriffen worden sind, die für den Charakter des Kindes zu schwerwiegend und daher ungeeignet waren. Angst ist nämlich eines der schlechtesten Erziehungsmittel; sie untergräbt das Vertrauen und zwingt zur Selbsthilfe, weil das Kind sich dem Ereignis und seinen Folgen einfach nicht gewachsen fühlt. Wenn Kinder vor Angst lügen, ist das also ein Zeichen dafür, daß das Vertrauen zu den Eltern etwas ins Wanken geraten ist und daß sie in den Eltern nicht mehr die führenden Freunde, sondern vielmehr die bösartig Bestrafenden sehen. Deswegen ist in einem solchen Falle eine schwere Bestrafung der Lüge nicht am Platze. Vielmehr muß man da versuchen, sich das Vertrauen des Kindes durch Güte zurückzuerwerben und das Kind gleichzeitig auf das Unsaubere der Lüge aufmerksam zu machen. Eine solche freundschaftliche Art und Weise wird sich da immer besser bewähren als eine harte Bestrafung, die unter Umständen im nächsten Falle doch nur vermehrtes Lügen nach sich ziehen würde.

Volksdeutsche Not

Das Schicksal der Siebenbürger Sachsen

Die „Wiener Neuesten Nachrichten" bringen den nachstehend wiedergegebenen aufschlußreichen Aufsatz, der von den vernichtenden Folgen des Parteienstreiks bei unseren deutschen Brüdern in Siebenbürgen handelt:

Zwar hatte Rumänien, dem der Frieden mit dem unerwartet großen Landgewinn auch bedeutende, kulturell hochstehende nichtrumänische Volksgruppen zuordnete, zu keiner Zeit den Minderheiten gewährt, was ihnen gemäß den Schutzverträgen zustand. Aber — wenn man von der Rache an den Magyaren, die allerdings die Rumänen auch nicht gerade schön behandelt hatten, absieht — durch längere Zeit bemühte sich Rumänien, wenigstens ein gewisses bescheidenes Maß an Duldsamkeit an den Tag zu legen. Sicher haben die gewaltigen Enteignungen, verständlich in einem Bauernland, dessen Bauern zufolge der Vorherrschaft des Großgrundbesitzes landarm und bodenhungrig waren, nicht nur die Volksgruppen, sondern auch die Rumänen betroffen. Aber Land erhielten nur die Rumänen; Ungarn und Deutsche und übrige Nationalitäten mußten schmerzlichere und schwerwiegendere Opfer bringen, ohne auch nur in einem irgendwie gerechten Verhältnis entschädigt zu werden. Die Enteignungen haben sich aber nicht nur auf Privatbesitz und auf Großgrundbesitz erstreckt, es wurde auch das Gemeinde- und Kirchenvermögen angetastet. Das war ein sehr schwerer Schlag, besonders für die kulturell hochentwickelten Sachsen, die aus diesem Vermögen ihre Kirchen- und Schulorganisation, ihr gesamtes autonomes Kulturleben zu erhalten hatten. Bewundernswerter Opfermut und beispielhafte Opferfreude konnten die in jahrhundertelangen Mühen geschaffenen Kultureinrichtungen zusammenhalten und auch noch ausgestalten. In den an Ungarn unmittelbar angrenzenden Landstrichen, wie zum Beispiel im Banat und im Sathmarer Gebiet, lockerten die Rumänen den Druck, den sie sonst auf dem Leben der nichtrumänischen Staatsbürger lasten ließen, für die dort siedelnden Deutschen, damit diese sich wohler fühlten als in Ungarn, wo sie in Kirche und Schule der Muttersprache in Vorkriegsungarn beraubt waren. In der Tat sind auch in der Nachkriegszeit die Schwaben des Banats, die den Ansturm der Magyarisierung schon zu erliegen drohten, wieder zu bewußtem, starkem Eigenleben erwacht. Im allgemeinen konnte sich trotz unliebsamer Plackereien und unerfreulicher Schwierigkeiten, die sich da und dort immer wieder ergaben, das deutsche Element entfalten und durch Erstarkung des Volkslebens am Staatsaufbau fruchtbar mitwirken.

Vor kurzem aber ist ein bedrohlicher Umschwung in der Lage der deutschen Volksgruppe in Rumänien eingetreten. Es hängt dies mit dem Aufgehen der rumänischen Politik im Dienste Frankreichs zusammen. Frankreich führt den Kampf um seine Vorherrschaft fühlbar als Kampf gegen das Deutschtum, wo immer es beheimatet ist. Besitzt Frankreich in einem Staat starken politischen Einfluß, so kann es nicht ertragen, daß eine starke deutsche Volksgruppe in diesem Staat, von kulturellem Rang und daher von geistigem Einfluß, existiert. Der deutsche Kultureinfluß, meint man in Paris, steht dem französischen Zivilisationswillen und Machtbedürfnis entgegen, solange diese Volksgruppe vorhanden ist. So hat denn Rumänien unter französischem Einfluß seine Stellung gegenüber der deutschen Volksgruppe geändert.

Das Deutschtum in Rumänien hat in den vergangenen Monaten Verluste von historischer Bedeutung zu verzeichnen. Die Siebenbürger Sachsen, haben ihre Städte verloren. Donnerstag, den 1. Juni 1934, wurde der letzte sächsische Bürgermeister in Siebenbürgen, Dr. Karl Sanchen in Bistritz, seines Amtes entsetzt.

Die osteuropäische Städtekultur ist deutschen Ursprungs. Es ist eine allgemein anerkannte geschichtliche Tatsache, daß fast alle Städte in den baltischen Provinzen, in Polen, Böhmen, Mähren und Schlesien, Ungarn und bis in die Walachei und nach Rußland hinein von Deutschen gegründet worden sind. Die meisten dieser Städte gingen den Deutschen wieder verloren. Am längsten behaupteten sich die alten deutschen Städtegründer im Baltenland und in Siebenbürgen. In den letzten Jahrzehnten begann auch hier der Abbröckelungsprozeß. Aber in Siebenbürgen konnten sich die Sachsen bis zur Gegenwart als Mehrheit behaupten und besitzen auch jetzt noch die Mehrheit. Ins 13. Jahrhundert reichen die sächsischen Siedlungen zurück — Hermannstadt, Kronstadt, Schäßburg, Bistritz, Mediasch und manche andere —, die heute noch den geschlossenen, bezaubernden Eindruck mittelalterlicher deutscher Städte bieten. Ereignisreich ist die Vergangenheit dieser Städte, die unter eigensiebenbürgischer, österreichischer, ungarischer, türkischer und rumänischer Staatshoheit gestanden und stets ein blühendes und kraftvoll verteidigtes Eigenleben geführt haben.

Jetzt hat keine Stadt der Siebenbürger Sachsen mehr einen deutschen Bürgermeister, eine sächsische Gemeindeverwaltung. Durch Macht die sich über das Recht hinwegsetzte, haben die Deutschen die Städte verloren. Ihre Bürgermeister wurden willkürlich enthoben. Bei den Gemeindewahlen hat man die Mandatsverteilung durch Ernennungen weiterer Funktionäre durch Wahlgeometrie und unnatürliche Wahlbündnisse verfälscht. So sind zum Beispiel in Schäßburg, wo 14 deutschen Gemeinderäten 14 rumänische und magyarische gegenüberstanden, von der Regierung acht weitere Mandate an Rumänen und nur ein Mandat an die Deutschen vergeben worden. Besonders hervorgehoben werden muß, daß die Magyaren aus der bisher gemeinsam gewesenen Minderheitenfront sich abgesondert haben. Das kann nicht ohne Folgen bleiben, und es muß ernstlich die Frage aufgeworfen werden, ob deutscherseits weiterhin das Eintreten für die magyarischen Volksgruppen in den Südoststaaten, wenn diese die Minderheitensolidarität verletzen, noch angebracht ist. Denn es ist wider alle Gewohnheit, daß eine Minderheit sich mit dem Staatsvolk gegen die nächste, ihm schicksalhaft verbundene minderheitliche Volksgruppe verbündet. Und das ist trotz formaler Mißbilligung seitens der Landesleitung der ungarischen Partei tatsächlich mehrfach geschehen.

Aber auch die übrigen Nationalitäten in Rumänien haben unter dem anbefohlenen und angefachten Chauvinismus gewisser rumänischer Kreise sehr zu leiden. So geht ein heftiger Kampf um den „katholischen Status" in Siebenbürgen. Der „katholische Status" ist eine Siebenbürgen eigentümliche Einrichtung, in der die Laien an der vermögensrechtlichen Verwaltung des Kirchenbesitzes mitbeteiligt sind. Er ist für die Erhaltung des ungarisch-katholischen Schulwesens und Kulturlebens von entscheidender Bedeutung. Neben der geistigen Auseinandersetzung in dieser Frage, die auf hoher Ebene geführt wird, geht aber der Kampf um die einzelnen nationalen Positionen auf rein machtmäßiger Basis vor sich. Und er geht hinein bis in die persönlichsten Dinge. Beginnen doch die Rumänen — allerdings haben sie in der Namensmagyarisierung ein Vorbild — mit zwangsweiser Namensromanisierung. Davon ist auch die ukrainische Volksgruppe betroffen.

Werden die Rechtsbrüche, die in Siebenbürgen erfolgt sind, wieder gut gemacht werden? Oder sind die Verluste bleibend? Die Entwicklung ist weit genug fortgeschritten, um diese Frage zu stellen. Denn wird der alte Stand der Dinge nicht wieder hergestellt, so müßte das deutsche Volk zu den vielen schweren Verlusten, die es im Laufe langer Jahrhunderte erlitten hat, einen neuen, besonders schmerzlichen Verlust verzeichnen. Die siebenbürgischen Städte, Bollwerke des Glaubens und des Volkstums, Schatzkästlein deutscher Art und Kultur, haben den Stürmen der Tataren und Türken getrotzt. Sollen sie nun der Willkür und Gewalt eines frankophilen rumänischen Regimes und seinen Unterbehörden zum Opfer gefallen sein?

Aus Stadt und Land

Rosenberg. (Vorstellung und Unterhaltung.) Sonntag, den 22. Juli d. Js., veranstaltete die Rosenberg-Szczerzezer Jugend eine Aufführung mit anschließendem Tanzkränzchen. Zur Aufführung gelangte das heitere Stück Schäßlers „Die Neureichen". Die Darsteller gaben sich die redlichste Mühe, den Zuschauern einen vergnügten Nachmittag zu bringen, was ihnen auch vollends gelang. Zum guten Gelingen des Nachmittags trug auch viel das schöne Wetter bei, welches die Volksgenossen aus Dornfeld, Einsiedel, Falkenstein, Neuhof, Reichenbach, sowie auch aus Szczerzez und Rosenberg herbeilockte. Ihnen sei noch auf diesem Wege der herzlichste Dank für ihr zahlreiches Erscheinen ausgesprochen. Am Abend versammelten sich die Tanzlustigen, um bei frohen Klängen der Musik auf die Alltagssorgen zu vergessen. Bis in den frühen Morgen herrschte auch eine heitere Stimmung. Die Sonne stand schon hoch am Horizonte, als die Gäste sich verabschiedeten. Die Veranstalter.

Zeitschriften

Erdbeerkultur in schwerem Boden. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Erdbeerkultur unter zusagenden Bodenverhältnissen und richtiger Sortenwahl eine der lohnendsten Bodenkulturen ist, sowohl im Großanbau als auch für den Liebhaber. Wenn man auch größere Plantagen selbstverständlich nur dort zur Ausführung bringen wird, wo die erforderlichen Bodenverhältnisse, d. h. ein humoser, kalkhaltiger, sandiger Lehm- oder lehmiger Sandboden, von Natur gegeben sind, so ist es doch dem Liebhaber, der an seine Scholle gebunden ist, noch recht gut möglich, auch weniger geeigneten Boden in den erforderlichen Kulturzustand zu bringen. Insbesondere lassen sich schwere Lehm- und Tonböden ohne große Kosten recht gut herrichten. Wie dies zu geschehen hat und alle Vorkehrungen, die für die verschiedenen Böden getroffen werden, sagt ein Artikel in Folge 33 der weitverbreiteten Zeitschrift für Haus, Hof, Feld und Garten „Mein Sonntagsblatt". Probefolgen stehen kostenlos allen Interessenten von der Verwaltung von „Mein Sonntagsblatt" in Neu-Titschein zur Verfügung. Bezugspreis 2,80 Zloty für das Vierteljahr.

Die Kette der Ahnen

Roman von J. Schneider-Foerstl.

(2. Fortsetzung.)

„Ich habe seit mehreren Tagen so böse Träume, Markus!"

„Um mich?"

„Ich weiß es nicht! Es wäre entsetzlich, wenn ich sie für dich deuten müßte."

Nie hatte Sabine dem Sohne von ihrer Gabe gesprochen, mehr zu sehen, als andere Menschen, mochte es nun im Wachen oder im Träumen sein. Es war das erstemal, daß sie ihm Einblick in dieses ihr Geheimnis gewährte. „Schnee lag über den Dächern," erzählte sie und drückte sich tiefer in die dunkle Ecke des Wagens, „vom Himmel herab kamen große, weiße Flocken und deckten alles zu. Nicht eine Stelle war mehr zu sehen, die schneefrei lag. Trotzdem blühten auf dieser weißen Fläche Rosen auf, die fleckenlos rein waren, mit einer funkelnden Perle in der Mitte. — Weiß aber und Perlen bedeutet Tod, mein Markus!"

Er hielt noch immer ihre Finger in seiner Rechten und wagte nicht zu lächeln. „Ich gebe nichts auf Träume, Mutter. Auch das sogenannte zweite Gesicht halte ich für Mumpitz."

„Nicht —" sagte sie bittend und blickte ihn mit erschrockenen Augen an. „Meine Mutter besaß die Gabe und trug sie wie eine Dornenkrone bis an ihr Ende. Es ist fürchterlich, Markus, die Geschicke der Menschen voraussehen zu können."

„Es würde mich sehr interessieren," warf er ein, „inwieweit dieses Gesicht zuverlässig ist. Hast du niemand in der Verwandtschaft, der damit begnadet wurde?"

„Niemand mehr!"

„Nur deine Mutter hat es also besessen?"

„Nur meine Mutter!"

„Wie schlecht du zu lügen verstehst, Mama," sprach er lachend. „Aber wie gesagt, ich interessiere mich dafür. Außerdem wäre es nett, bei dieser Gelegenheit auch einmal deine Verwandten kennenzulernen. Wie ich mich erinnere, hast du nie Besuch erhalten oder selber einen gemacht."

„Nein, nie! Als ich deinem Vater hierher folgte, waren meine Eltern bereits tot. Geschwister hatte ich keine."

„Und Vettern und Basen?"

„Sie standen mir alle fern," wich sie aus.

Er drang nicht mehr weiter in sie und sah durch die überhauchten Fenster nach der Straße, auf deren nasse Steinquadern schwere Flocken fielen. Aber es war ein schlechter Schnee: wasserzersetzt und zur Hälfte zerronnen. Er tropfte von den Bäumen, und aus den Anlagen leuchteten bereits die scheuen, zaghaften Sterne der Anemonen.

Ehe der Wagen hielt, strich Frau Sabine noch einmal in scheuer Liebkosung am Arm des Sohnes herab. „Wenn es doch so sehr interessiert, Markus, meine Verwandten kennenzulernen, will ich gern anfragen, ob du sie besuchen kannst."

„Ja, Mutter, das wäre nett von dir!"

„Es sind ganz einfache Leute. Vaters Bruder war Geistlicher, und die älteste Schwester meiner Mutter ist mit einem Hochschullehrer in Rejkjavik verheiratet."

„Und das nennst du einfache Leute, Mutter?"

„Sie waren nicht alle in solchen Stellungen. Es sind auch Fischer darunter und Bauern. Und von denen — aber du glaubst ja nicht daran, Markus, haben einige das zweite Gesicht."

„Wenn ich auch nicht daran glaube, Mutter, mich treibt die Neugierde, etwas Genaueres darüber zu erfahren. Also, wenn du mir den Gefallen tun willst, dann frage bei deinen Verwandten an, ob ich willkommen bin."

„Sie sind sehr gastfrei, Markus."

„Dann um so besser!"

Man mußte sich beeilen, um nach dem Bahnsteig zu gelangen, wo der Zug bereits eingelaufen war. Es blieb Frau Sabine kaum noch soviel Zeit, den Sohn zu umarmen und von ihm einen Kuß auf die Wangen gedrückt zu bekommen. „Und vergiß nicht, Mutter!" bat er, als sich der Zug bereits in Bewegung setzte.

„Ich werde dir mitteilen, welchen Bescheid ich bekommen habe."

„Ja, bitte, Mutter! Auf Wiedersehen! Und grüße die Großmama noch vielmals!"

„Laß bald von dir hören, Markus!"

„Sobald ich in Manfeldt angekommen bin!"

Ein Lastenzug, der auf dem Nebengleis stand, nahm ihr den Ausblick. Sabine stand blassen Gesichtes, das Taschentuch in der Hand, auf dem schwarzen Schotter und ließ ihre Tränen fließen. Da hörte sie einen Schritt hinter sich und wandte das Gesicht. Ihr Mund vermochte den Schrei, den ihre Kehle formte, nicht in Worte umzusetzen.

Ottmar Lente stand groß und hager neben ihr auf dem Bahnsteig und hatte ein verzweifeltes Lächeln um den Mund.

Im nächsten Augenblick war er verschwunden. Blutleeren Gesichtes, mit schweren Füßen, ging sie nach dem Wagen zurück.

Kaum war sie wieder daheim angekommen, traf eine schlimme Botschaft ein: Ottmar hatte sich mit einer Schere die Pulsader geöffnet und war, ehe Hilfe gebracht werden konnte, verblutet. Niemand, als Christine, war Zeuge seines Sterbens gewesen.

* *
*

Die Anstalt, in der Markus Lente seinen Dienst antrat, war eine Stadt für sich. Häuser und Häuschen standen zwischen grünenden Anlagen und schützenden Baumbeständen verstreut, aus deren Mitte sich die Kuppel der Kirche hob. Eine breite, sorgfältig geteerte Straße führte von der Station nach dem Terrain der Anstalt.

Dorthin schritt jetzt Markus Lente, von gemischten Gefühlen bewegt. Einen Seitenweg einschlagend, kam er an einem der kleinen, lustig ins Blaue träumenden Häuser vorüber. Aus dem Gebüsch, das sich wie eine

wuchernde Wildnis um den Bau zog, sprach ihn eine Stimme an: „Recht guten Tag, Herr Doktor Lente."

Er war maßlos verblüfft. „Rosmarie," vermochte er nur zu sagen.

„Warum erschrickst du so?" spottete das Mädchen lachend. „Ich gehöre zu den Insassen. Oder besser ausgedrückt, ich bin hier angestellt. Du weißt doch, damals, als wir zusammen das Abitur machten, hatte mein Vater Pech in Geschäften. Ein Weiterstudieren war aussichtslos. Da kroch ich hier unter. Es gibt auch bei den Irren ganz vernünftige Leute." Das Lächeln, das dabei um ihren Mund spielte, gab ihm zu denken.

„Sonderlich glücklich scheinst du aber hier nicht zu sein," wagte er anzutippen.

„Wie scharf du siehst! Wenn man so plötzlich aus allem Gewohnten geworfen wird, herausgerissen aus allen Plänen, die man für die Zukunft schmiedete, bleibt eine gewisse Jammerstimmung zurück. Aber wenn du nun hier weilst, können wir vielleicht ab und zu miteinander plaudern."

„Es ist wohl nicht sehr unterhaltlich hier?"

Sie sah ihn mitleidig an und dann von ihm hinweg nach einer Gruppe Männer, die mit einer Maschine den Rasen glatt zu machen suchten. „Lauter kranke Menschen! Wem du auch begegnest — einen Defekt hat jeder. Du glaubst es vielleicht nicht, Markus, aber mit der Zeit wirkt das wie eine Hypnose. Wenn ich noch fünf Jahre hier bin, bilde ich mir wahrscheinlich ein, ich bin die Kaiserin von Japan oder die Lieblingsfrau eines Sultans, und du mußt dann einen Kniefall vor mir machen. Billiger tu ich's nicht!"

Rosmarie lachte dabei. Aber gerade dieses Lachen verriet die ungeheure Depression, in der sie sich befand. Markus sah sie von der Seite an und gewahrte einen harten Zug, den sie um die Mundwinkel eingegraben trug.

Sie war nicht älter, als er selbst. Kaum fünfundzwanzig. Das war für gewöhnlich die Zeit, in der ein Mädchen, wenn es überhaupt an einen Mann dachte, sich versorgt wissen wollte. Vielleicht ist es das, dachte er mitleidig.

Wie weit doch alles zurücklag! Damals, als angehender Abiturient, hatte er für Rosmarie Wolfshagen geschwärmt. Mit einem raschen Blick streifte er ihre schlanke Gestalt.

Sie bemerkte es und fühlte die Wangen aufglühen. „Ich muß jetzt wieder ins Büro, um dem Oberarzt eine Meldung zu machen. Hoffentlich gewöhnst du dich gut ein; rascher, als es bei mir der Fall war. Auf Wiedersehen, Markus!"

„Auf Wiedersehen!" Er hielt ihre Hand fest und suchte in ihren Augen. „Wenn ich dir irgend etwas sein kann, Rosmarie?" —

Sie zog ihre Finger langsam zurück. „Wozu solltest du dich belasten? — Jeder trägt schließlich genug an seinem eigenen „Ich"."

„Ich trage momentan gar nicht schwer an dem meinen," sagte er belustigt. „Also, Rosmarie, wenn du mich brauchen solltest, stehe ich gern zur Verfügung."

„Ich werde mich erinnern," wich sie aus, streifte ihn mit einem raschen Blick, den er nicht zu deuten wußte und war im nächsten Augenblick verschwunden.

Und wieder kam es ihm zum Bewußtsein, wie weit das „Damals" zurücklag. Sie war das erste Mädchen gewesen, das er geküßt hatte. Ihr galten einmal seine Träume. Ach, und wie war sie süß gewesen! Wie eine Fee im Märchen! Und nun war sie kühl bis oben und von einer Reserviertheit, die ihn beinahe ärgerte. Vielleicht war es auch nur Tünche, daß er ihr wahres Ich nimmer erkennen sollte.

Ach und damals — — sieben Jahre lagen dazwischen, war ihr Mund so weich gewesen und ihre Augen so leuchtend und ihr Blondhaar von so zartem Rieseln, daß es ihn in der Laube vor ihr in die Knie gezogen hatte. Er hatte den Kopf in ihren Schoß gedrückt, während ihre Lippen in seinem Scheitel kosten.

Eine ganz reine, große Liebe war das gewesen. Nicht von dem geringsten Begehren beschattet. Von keiner Häßlichkeit sinnlichen Aufloderns entweiht. Vielleicht konnte er überhaupt nie wieder so lieben wie — —

„Guten Tag! Herr Kollege Lente?"

Er schrak auf, als habe ihn jemand in Rosmaries Armen ertappt. Das lachende Gesicht eines älteren Herrn musterte ihn belustigt. „Das ist eigentlich ein verbotener Eingang hier. Lediglich für Anstaltsinsassen berechnet. Sie wurden wohl nicht abgeholt?"

„Nein!" stimmte Lente zu. „Schließlich aber gehöre ich nun auch zu den Insassen."

„Sie meinen wohl, da hat es nichts auf sich, wenn Sie hier eindringen? Aber Sie müssen berücksichtigen, daß Sie noch keiner kennt. Bei unseren Patienten aber spielt das Kennen zuweilen, ja, ich darf sagen, meist, eine sehr große Rolle. Doch es ist ja alles gut gegangen. Erlauben Sie übrigens, daß ich mich vorstelle: Oberarzt Doktor Wolter."

Markus verneigte sich, während er seinen Namen nannte und schritt an der Seite des Oberarztes einer der kleinen Villen zu, die ganz hinter Weinreben und blühendem Klematis versteckt lagen.

„Hier werden Sie wohnen, Herr Kollege. Die beiden Zimmer linker Hand im ersten Stockwerk. Neben Ihnen wohnt Kollege Höltermann. Auf der anderen Seite hat der Gärtner zwei Räume. Ich glaube, daß Sie sich rasch eingewöhnen werden. Wir sehen uns zum Abend noch."

Markus fühlte seine Hand gedrückt und trat unter die Tür, welche nur angelehnt stand.

Die Zimmer, in die ihn der Gärtner nun führte, waren zwar puppenartig klein, aber gut möbliert. Er konnte der Mutter schreiben, daß sie ihm höchstens sein Bett, aber sonst nichts zu schicken brauchte. Im eigenen Bett schlief es sich doch immer am besten!

Er öffnete ein Fenster und bog sich weit hinaus. Durch das Geflecht der Bäume blauten aus der Ferne die Wälder herüber. Im Gezweig, das sich bis an den Giebel rankte, kicherte, lachte und rief es. Genau so dämmrig kühl war es auch damals in der Laube gewesen . . .

Rosmarie, wie hast du dich verändert! Und ich auch, kam es ihm zum Bewußtsein. Was wurde man doch für ein nüchterner, kaltberechnender Mensch, wenn man den Schmelz der achtzehn Jahre abgestreift und den Fuß in die große Rennbahn des Lebens gesetzt hatte. Schade um jeden Tag, den man nicht nützte!

Es dämmerte schon, als er den Inhalt seiner beiden Koffer, die ihm von der Station herübergebracht worden waren, endlich verstaut hatte. Von der Ebene kamen zitternde Lichter, während am Himmel die

ersten Sterne aus dem Dunkel brachen. Draußen vorm Fenster sang ein Vogel sich zur Ruhe, verstummte und piepste nur noch leise nach.

„Die ganze Welt ist verzaubert," staunte Markus und konnte sich nicht deuten, was ihn plötzlich mit solcher Lust erfüllte. In diese große, überfrohe Lust hinein sprach plötzlich eine Stimme, die von weit her kam: „Dann bist du also Markus Lente!"

Markus Lente! Mit einem Ruck schloß er das Fenster, daß der Falter, der eben ins Zimmer flattern wollte, gegen das Sims geschleudert und von dort in den Garten geworfen wurde.

Beinahe feindselig sah Dr. Lente nach seinem Eigenbild, das der Spiegel zurückwarf.

* *
*

Ueber die Wiesen schwebten Schmetterlinge: Kohlweißlinge, Trauermantel und Schwalbenschwanz. In jeder Blüte, auf jedem Blatt, an jeder Rispe wippte solch ein Flatterflügel. Das taumelte, summte und schillerte lebensfroh über die bunt geblumte Fläche hinweg.

Markus Lente stand sinnend am Fenster und streifte gerade die Handschuhe über, als er Rosmarie an der Seite des Oberarztes Dr. Wolter aus dem Park in die freie Wiesenlandschaft treten sah. Das Mädchen hatte den Hut über dem Arm hängen und einen Seidenschal von zartem Blau um die Schultern gelegt. Ihr helles Kleid flimmerte in der Sonne mit dem Blondhaar, das sie im Nacken geknotet hatte, um die Wette. Seit ihrem ersten Zusammentreffen am Tage seiner Ankunft hatten sich Markus und Rosmarie nicht mehr gesprochen.

Es machte ihm den Eindruck, als weiche sie ihm aus, als wäre ihr eine weitere Begegnung mit ihm peinlich. Vielleicht dachte sie an seine Küsse von damals, und wie sie in seinem Arm gelegen und Liebesworte zu ihm aufgestammelt hatte. Gott, und sie waren doch so voll harmlos süßer Jungmenschenliebe gewesen. Die Flamme ihrer achtzehn Jahre hatte gebrannt wie ein Opferfeuer.

Die Bäume verdeckten jetzt die Aussicht nach den Wiesen hin. Markus konnte die beiden nicht mehr sehen. Ob sie mit dem Oberarzt irgend etwas verband? — Zuneigung? — Merkwürdig, daß er das jetzt im Augenblick bitter gern gewußt hätte.

Wolter war schließlich ein Charakter, dem ein Mädchen unbedingt vertrauen durfte. Zu dumm, daß die Bäume solch mächtiges Astwerk hatten! So weit Markus sich aus hinausneigte, er konnte nichts von den beiden erspähen. Mit einer Eile, die ihm selbst lächerlich dünkte, zog er die Jalousien herein und verließ das Zimmer.

Als er den Park verließ und auf die Wiese trat, sah er nur mehr Rosmarie allein wie einen Falter über die Wiese schweben. Lentes Schritt wurde hastig beschleunigt. Aber Rosmarie griff ebenfalls weit aus, als wolle sie jemand entrinnen. Er brauchte reichlich eine Viertelstunde, bis er sie eingeholt hatte.

„Schönen Nachmittag, Rosmarie!"

Sie dankte nur mit einem Nicken des Kopfes. Ihr Schritt aber verlangsamte sich nicht. Dr. Lente hatte Mühe, den seinen anzupassen.

„Warum läufst du eigentlich davon?" erregte er sich. „Ich habe selbstverständlich nicht die Absicht, aufdringlich zu sein. Ueberhaupt —" sein Ton wurde noch um eine Nuance fahriger, „dieses Ausweichen deinerseits ist geradezu lächerlich!"

„Ich weiche dir nicht aus," sagte sie ohne jede Spur von Gekränktheit.

„Doch! Das tust du! Glaubst du, das fühle ich nicht? Was hast du denn gegen mich? Mal früher ja — —"

Er schwieg betroffen vor der stummen Abwehr ihres Blickes. „Sieh mich doch nicht so an, als ob wir uns etwa zu schämen hätten! Warum weinst du denn eigentlich?"

Ihre Tränen rieselten schon haltlos in das blaue Seidentuch, das sie tröstend in sich hineinsog. „Ich habe es doch nicht so gemeint," bedauerte er und griff nach ihrer Hand, die sie ihm zu entziehen suchte. „Da komme ich nun her und freue mich, dich zu finden, und du läufst davon, als ob ich dir Gott weiß was getan hätte! Dabei ist man aus ein und derselben Stadt, hat neun Jahre zusammen auf der Schulbank gesessen und die ersten Küsse getauscht —"

„Ich möchte allein sein!"

Er überhörte das Hilflose in ihrer Stimme und kannte sich selbst kaum wieder, als mit einem Male maßloser Zorn in ihm aufstieg. „Weil du jetzt in Doktor Wolter so etwas wie einen Seelenfreund entdeckt hast, deswegen brauchst du mich nicht einfach zur Seite zu schieben. Schließlich kann ich's auch auf Gegenseitigkeit beruhen lassen. Vielleicht ist es sogar nicht mehr genehm, daß ich Sie duze, Fräulein von Wolfhagen?"

„Du bist heute unausstehlich!" An ihm vorüber wollte sie den Graben nehmen, glitt aus und wurde von seinem Arme aufgefangen.

„Also unausstehlich bin ich! An Wolter gemessen, ja, das geb ich zu." Er hob das Tuch auf, das ihr von der Schulter geglitten war. „Ich werde natürlich über den Unsinn von damals kein Wort verlauten lassen. Es wäre ja auch lachhaft! Nicht? Wir sind ja beide so alt und so vernünftig geworden."

„Ich bitte dich noch einmal, Markus — ich möchte allein sein!"

„Herrgott, ja! Das kurze Stück bis zur Chaussee wirst du mich wohl noch ertragen können! Oder hast du Angst, daß Doktor Wolter unser Zusammentreffen nicht gern sieht? — Dann allerdings!"

Ihr Mund zuckte noch, aber ihre Tränen waren restlos versiegt. „Ich habe mich in dir getäuscht, Markus!"

„Sehr wahrscheinlich," gab er zu. „Du bist ja auch eine andere geworden!"

„Wundert dich das? — Ich habe dir doch gesagt, wie es gekommen ist."

„Das wohl! Aber ich sehe nicht ein, warum ich dafür büßen soll. Ich kann doch nichts dafür, daß du jetzt nicht als akademisch gebildetes Mannweib herumläufst. Es vagabundieren ohnedies so viele herum, daß es gar nicht schade ist, wenn sich eins weniger mit uns an der Futterkrippe des Lebens rauft."

„Du hast natürlich gut reden! Wann hätte es für dich je Sorge und Entbehrung gegeben?"

„Für dich vielleicht?" — Ihr Gesichtsausdruck machte ihn verlegen. „Weshalb streiten wir uns eigentlich herum? Ich weiß nicht, was mit mir los ist. Ich komme mir vor, wie eine hysterische Frau.

Geladen bis zum Bersten. — Kommst du mit mir ein Endchen in die Stadt hinüber? Zu einer Tasse Kaffee und einem Stückchen Kuchen! — Ja?"

Er sah, wie sie mit sich kämpfte und schüttelte mit Gewalt seine Gereiztheit ab. Es klang wirklich freundlich, als er seine Aufforderung wiederholte.

Rosmarie nahm einen kleinen Spiegel aus der Tasche und besah ihre verweinten Augen. „Man wird glauben, wir haben uns gezankt!"

„Haben wir das nicht?" Markus' Laune besserte sich zusehends. „Möglicherweise wird man annehmen, du seist eine von unseren armen Kranken, der man erst nach vielen Tränen und Bitten diese Kaffeestunde mit mir bewilligt hat!"

Er hielt ihr den Spiegel, während sie mit der kleinen Quaste über Wangen und Augen hintippte. Als sie fertig war, lachte er sie an. „Komisch! Damals haben wir uns nie gestritten!"

„Ich möchte so riesig gern —"

„Was?" fragte er hastig dazwischen

„Noch einmal achtzehn Jahre sein!"

Markus wollte ein Scherzwort hinwerfen, aber der Ausdruck ihres Gesichtes war so leiderfüllt, daß er ihren Arm durch den seinen zog und schweigend neben ihr herschritt, hinüber nach der Chaussee, die als gelbes, verstaubtes Band nach der kleinen, weltabgelegenen Stadt führte.

* * *

„Wie leicht du bist!" Markus Lente hielt die schlanke Gestalt Rosmaries im Arm, während die Jazzkapelle einen Foxtrott an den offenen Fenstern des Kaffeehauses spielte.

Der Mund des Mädchens war herb geschlossen, und seine Hand ruhte ohne Schwere in der Lentes.

„Weißt du noch, unsere erste Tanzstunde damals, als Oberprimaner? Du trugst ein fliederfarbenes Kleid mit weißer Perlenstickerei und links am Gürtel ein schmales Seidenband, das immer um meine Knie flatterte."

Sie strahlte ihn selbstvergessen an. „Wie habe ich gestaunt, als ich dich das erstemal im Smoking sah. Dein Haar roch nach Lavendel, und das Seidentuch in der Brusttasche nach einem herben Parfüm. Alle Märchen von Tausend und eine Nacht hast du für mich verkörpert!"

„Hast du mich damals gern gehabt?"

„Sehr gern, Markus!"

„Und heute? —"

Die Musik endete mit einer unangenehmen Dissonanz. Die Hand Rosmaries glitt von der Schulter ihres Partners. „Wenn du noch bleiben willst," sagte sie unvermittelt, „ich muß jetzt gehen. Nein, danke, ich komme auch ohne Begleitung heim," wehrte sie, als er ihr Tuch vom Stuhl nahm und es über den Arm hing.

„Bitte, Markus!" sie suchte vergeblich, es an sich zu nehmen.

„Ich habe dir schon einmal gesagt, Rosmarie, ich lasse mich nicht einfach so zur Seite schieben! Was habe ich denn übrigens noch verloren hier? Mit anderen rumzutippeln, reizt mich nicht!" Er winkte dem Ober und bezahlte, wobei er Rosmarie nicht aus den Augen ließ.

Einträchtig gingen sie die Straße entlang, nach dem Wald, in dem es schon merklich dämmerte. Markus war bester Laune, erzählte von seinen Hochschuljahren, und welche Pläne er für die Zukunft hatte. Zwei Jahre hier, möglich auch drei. Dann wollte er wo andershin, wollte sich vielseitig umtun, nicht immer ein und dasselbe Steckenpferd reiten. — „Und du, Rosmarie?"

„Vorläufig bleibe ich hier."

„Und später?"

„Gott, später — das weiß ich selber noch nicht! Ihr Männer bleibt ja so lange jung und leistungsfähig. Aber wir altern so rasch, trotz Puder, Gesichtsmassage und Lippenstift. Es müßte denn sein, daß man ganz ausgefüllt wird von einer Lebenspflicht, in der unser ganzes Fühlen und Wollen gipfelt."

„Und deine Lebenspflicht heißt wohl: Doktor Wolter?" sagte Markus zynisch, während er mit seinem Stock in einem Ameisenhaufen wühlte.

„Vielleicht!"

„Dann also meinen herzlichsten Glückwunsch, Rosmarie!"

„Danke — aber noch ist es nicht so weit." Das Tuch um die Schulter schlingend, sah sie an ihm vorüber.

„Hat er dir bereits von seiner Liebe gesprochen?"

„Ja!"

„Und du erwiderst sie?"

Ihre Stimme klang merklich spröde, als sie sprach: „Du mußt mir die Antwort erlassen. Ich kann sie mir nur selber geben. Er wird mir eine Heimat schaffen und ein sorglos friedliches Leben. Ich werde Pflichten haben, die meinen Tag ausfüllen. Ich weiß, daß es jemand gibt, dem ich etwas bin und der mich braucht. Mehr kann ein Mädchen in meinen Jahren eigentlich nicht mehr wollen."

„In deinen Jahren," spottete er gereizt. „Als ob du, weiß Gott, schon graue Haare hättest. Die blonden werden überhaupt nicht grau," setzte er friedfertiger hinzu. „Wie ich dich vorhin beim Tanzen im Arme hielt, hast du gesagt, du hättest mich einmal sehr gern gehabt. Und jetzt?"

Aus ihrem Schreiten wurde fast ein Laufen. Aber er blieb dicht an ihrer Seite.

„Du bleibst mir nun schon das zweitemal die Antwort schuldig, Rosmarie. Sag, daß du mich nicht leiden kannst, dann mach ich einen Meter Distanz zwischen uns beiden. — Sagst du aber, daß noch ein Restchen Gefühl von damals in dir übrig ist, dann, Rosmarie — —"

„Ich hätte nicht mit dir gehen sollen!" bereute sie.

„Das tut mir leid, wenn du das jetzt bedauerst! Uebrigens ist mir das Antwort genug. Ich begleite dich noch bis an den Waldsaum. Weiter bedarfst du meines Schutzes nicht mehr."

Sie senkte nur den Kopf und ging schweigend neben ihm her. Aber ihr Schritt hatte an Elastizität verloren. Man hörte, wie ihre Füße schleppten. Einmal nannte sie seinen Namen, aber er vernahm es nicht. Mit der Spitze seines Stockes hieb er auf die Huflattiche ein, die den Graben säumten, als wären es Panzer, die er zersplittern müßte. Dieser Auspuff seiner Verärgerung gab ihm sein inneres Gleichgewicht teilweise wieder, so daß er sogar noch einige Worte mit Rosmarie wechseln konnte. Zwei Minuten später war der Waldsaum erreicht. Die Tannen warfen langgestreckte Schatten über die Wiese, die in leisem Grillenzirpen sang.

„Komm gut nach Hause!"

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 37 | Lemberg, am 16. September (Herbstmond) | 1934

Genossenschaftliche Mitteilung

Wir bringen unseren Kreditgenossenschaften in Erinnerung, daß bis zum 15. September l. Js. der Ausweis „A“ über Spareinlagen einzusenden ist.

Verband.

Silage von Kartoffelkraut

Aus dem nachfolgenden Artikel, den wir einer Veröffentlichung der estnischen Wirtschaftsringe entnehmen, ersehen wir, daß auch verschiedene Wirtschaftsabfälle, wie Kartoffelkraut und andere Abfallgrünmassen, um die wir uns bis dahin nicht gekümmert haben, eingesäuert und verfüttert werden können. So soll eine 1 Hektar große Kartoffelfläche bei einer täglichen Gabe von 12 Kg. Silage das Wintersaftfutter für 2 Kühe liefern. Ueber die praktische Durchführung der Kartoffeleinsäuerung äußert sich der Leiter des Wirtschaftsringes des estnischen landwirtschaftlichen Vereins in Reval, Herr Arwed von Harpe wie folgt:

Kartoffelkraut ist hier schon seit 1930 eingesäuert worden und zwar hauptsächlich in Hochzuchtbetrieben, die nach der Agrarreform am meisten unter Futtermittel litten.

Behälter: Sind nicht spezielle Silobauten vorhanden, so kann bei Lehmböden die Silage von Kraut, Parkgras usw. in gewöhnlichen Erdgruben vorgenommen werden. Hierzu ist eine Mindesttiefe von zwei Meter wie eine Mindestbreite von drei Meter erforderlich um einerseits den nötigen Eigendruck, anderseits den nötigen Raum für das Stampftier zu haben. Am besten wird die runde Form gewählt. Zur vollständigen Befüllung können auch bei Lehmgruben Aufsatzringe aus stehenden Brettern verwandt werden. Die Lehmgruben sind jährlich neu zu glätten und halten selten länger als drei Jahre; dann stürzen sie ein. Falls sich Tagwasser in der Grube sammelt, so ist für die Abhaltung desselben zu sorgen, falls Grundwasser, so ist dasselbe nach Möglichkeit abzudränieren.

Im Sandboden, ebenso wie in allen anmoorigen und humosen Böden erfolgt die Auskleidung mit Holz, falls es billig ist, sonst wird der Behälter ausgemauert. Bei der Holzverkleidung werden in die ausgehobene Grube am inneren Rande 8—12 stärkere Pfosten eingerammt die zur Hälfte über den Rand der Grube ragen (zwecks Aufsetzen von Aufsatzringen, wie zum Tragen des Daches). An der Innenseite der Pfosten werden 3—4 Querlatten fest angebracht, woran die Bretter ebenfalls an der Innenseite stehend angeschlagen werden. Die Bretter werden falls nicht gefalzt, so doch wenigstens übereinandergeschlagen zu einer möglichst luftdichten und glatten Wand. Die Nägel soll man an die Querlatten nieten, da sie sonst durch den Außendruck hereingepreßt werden.

Ein Zwischenraum zwischen den Pfosten wird zum Einlaß für das Stampfpferd, wie zur späteren Entnahme des Futters mit abnehmbarer Wand gebaut. Bretterverschalte Gruben sind tunlichst unter Dach zu bauen, da sie sonst im feuchten Erdreich auch trotz Imprägnierung faulen. Der Zwischenraum zwischen dem gewachsenen Boden und dem in die Grube gebauten Behälter ist mit Lehm dicht zu füllen. Der Behälter wird mit der restlichen Erde angeschüttet, wobei zur Abdeckung des Futters später pro Quadratmeter noch ½ Kubikmeter Erde zu rechnen ist.

Bei hohem Stande des Grundwassers können die Behälter auch in Gebäudeecken und in Form von Feimen auf dem Feld genutzt werden. Hauptsächlich entscheidet der Grad der Luftabschließung. Kalkbeworfene Wände eignen sich nicht, da sie eine Abstumpfung der Säure im Futter und somit ein Verfaulen desselben bewirken.

Die Abdeckung des Silos nach dem Füllen sollte stets mit Erde, besser mit Lehm gemacht werden. Zwischen Erde und Futter lege man höchstens drei Finger dick Stroh, besser alte Säcke oder Pappe.

Beschickung des Silos. Das Kartoffelkraut sollte noch in grünem Zustande, möglichst kurz vor dem Abnehmen der Knollen mit dem Getreidemäher geschnitten und sofort vom Mäher, der das Kraut in große Haufen ablegt, ins Silo gefahren werden. Wenn möglich, wird es vorher noch gehäckselt. (Wahl von späten Kartoffelsorten.) Vor unter herauf muß das Silo besonders an den Rändern, mit Stampfern (unten zugespitzt) festgemacht oder mit Pferden festgetreten werden. Ueber Nacht ist es mit Brettern und Steinen beschwert zu belassen. Die Temperatur sollte niemals über 30 Grad Celsius beim Kalkgärverfahren steigen.

Zusatz von 0,2 Prozent Viehsalz ist sehr angebracht, ebenso ist die Besprengung der Ränder wie der oberen Schichten mit Defulösung oder Penthesta sehr zweckmäßig. (Ansäuern.) Magermilchzusatz hat sich bei Kartoffelkraut wegen Schimmelbildung nicht bewährt.

Verfütterung. Etwaige Befürchtungen betr. des Solaningehalts des Krautes haben sich nicht als stichhaltig erwiesen, da in fast allen Fällen, die nach den Angaben von Kellner zu erwartenden Ertragssteigerungen an Milch eingetroffen bzw. sogar überschritten worden sind. Gaben bis 20 Kg. je Tier und Tag sind ohne Gefahr von Verdauungsstörungen aufgenommen worden. Das Kartoffelkraut erwies sich somit in einer Reihe von estl. Herden mit teils Spitzenleistungen in Milch (209 Kg. Butterfett je Tier) als vollständiger Rübenersatz.

Weniger Verluste beim Dreschen!

Von Karl Rietzsch.

Die Dreschmaschine arbeitet im allgemeinen mit wenig Verlusten. Man hat festgestellt, daß nur etwa 0,6 v. H. Körner unwiederbringlich verloren gehen. Wenn also an einem Dreschtag 150 Zentner gedroschen werden, so kann man vermuten, daß etwa 1 Zentner brauchbares Korn mehr den Säcken hätte zufließen müssen. So klein kann diese Verlustzahl aber nur dann gehalten werden, wenn alle Organe der Dreschmaschine so arbeiten, wie sie sollen, d. h. wenn sie richtig eingestellt sind. Vielfach ist das jedoch nicht der Fall. Kleine Ungenauigkeiten in der Einstellung können aber die genannte Verlustzahl leicht um das drei- bis vierfache steigern, d. h. statt 1 Zentner kann der Bauer 3—4 Zentner weniger einsacken.

Woran kann nun der Bauer erkennen, ob seine Dreschmaschine so gut wie möglich arbeitet? — Zuerst nimmt er eine Probe Korn aus dem Sack und prüft, ob Körnerbruch dabei ist. Dann wird er sich mehrere Strohproben recht genau ansehen, ob alle Aehren sauber ausgedroschen sind und ob Körner dazwischen liegen. Und ab und zu wird er eine Handvoll Kaff ausblasen, um zu sehen, ob es körnerfrei ist.

Wenn er nun dabei festgestellte Mängel beseitigen will, so muß er sich einmal erst kurz die Arbeitsweise der Maschine vergegenwärtigen: Die Aehren werden zwischen den Leisten des Korbes und der Trommel hindurchgezwängt, und dabei werden die Körner ausgeschlagen. Ist nun der Abstand von Korbleiste zu Trommelleiste zu klein, etwa nur 1—3 Millimeter, so werden die Körner zerbrochen, und zwar zerbrechen sie um so leichter, je trockner und reifer sie sind. Andererseits werden bei zu großem Abstande die Körner nicht vollzählig aus den Aehren gerieben; sie bleiben darin stecken und so gelangen sie mit in das Stroh. Die Korbleisten müssen also so nahe an die Trommelleisten herangebracht werden, daß gerade kein Körnerbruch mehr entsteht. Dieser Forderung genügt ein unterer Korbleistenabstand von 4 bis 7 Millimeter und ein oberer von 15—25 Millimeter. Die kleineren Maße sind um so mehr zu bevorzugen, je weniger reif oder je feuchter das Getreide ist. Bei der Einstellung ist außerdem zu beachten, daß der Korb nicht schief steht, sonst wird ein Fehler nur halb beseitigt. Trotz aller Sorgfalt kann es aber doch noch vorkommen, daß die Aehren schlecht ausgedroschen werden, und womöglich gleichzeitig Körnerbruch entsteht. Dann sind nämlich die Korbleisten oder die Schlagleisten stumpf. Die Korbleisten müssen geschärft werden, die Schlagleisten sind durch neue zu ersetzen. Solche Reparaturen sind gleichzeitig vor der Ernte, am besten aber gleich nach der letzten Dreschperiode vorzunehmen.

Mit dem Langstroh werden von der Trommel auch gedroschene Körner auf den Schütter geschleudert. Spritztücher sorgen dafür, daß sie nicht über das Stroh hinwegfliegen und an das Schüttlerende gelangen, sondern in geringer Entfernung von der Trommel auf den Schüttler fallen. Gerade die Spritztücher fehlen aber mitunter oder sind so schadhaft, daß sie ihre Aufgabe nicht mehr erfüllen können. Heile Spritztücher sind eine unbedingte Notwendigkeit! Der Schüttler wird seine Aufgabe, die aus der Trommel geschleuderten Körner zusammen mit dem Kurzstroh vom Langstroh zu trennen, um so weniger erfüllen können, je höher er mit Stroh belastet wird. Die richtige Belastung des Schüttlers mit Stroh ist aber Sache des Garbeneinlegers: Die Garbenfolge darf er nicht so einrichten, daß er eine bestimmte Körnerleistung erzielt, sondern er soll soviel einlegen, daß der Schüttler noch alle Körner aus dem Stroh holen kann. Bei langem Roggenstroh muß der Einleger sich also mäßigen, während er andererseits die Garben von kurzer Gerste schneller aufeinander folgen lassen kann.

Entdeckt der Bauer im Kaff vollwertige Körner, so bläst der Wind in der ersten Reinigung zu stark. Er muß also gedrosselt werden; dabei ist zu beachten, daß die Drosselbleche auf den beiden Seiten des Gebläses eine gleich große Saugöffnung freigeben, da der Wind sonst nicht gleich stark über die Siebe strömt. Eine zu starke Wirkung des Windes kann in kleinen Grenzen auch dadurch abgeschwächt werden, daß man das Prallbrett hinter dem Reinigungssieb steiler stellt.

Wenn also die Dreschmaschine läuft, so soll der Bauer nicht bloß an der Absackseite stehen und voller Freude die gefüllten Säcke zählen. Es ist notwendig, daß er recht oft Stroh und Kaff prüft, ob es frei von vollwertigen Körnern und von mangelhaft ausgedroschenen Aehren ist. Stellt er dabei fehlerhaftes Arbeiten irgendeines Dreschmaschinenorganes fest und beseitigt er auch gewissenhaft den Fehler, so kann seine Freude an der Zahl der gefüllten Säcke recht erheblich gesteigert werden.

Börsenbericht

1. Molkereiprodukte und Eier.

Vom 31. 8. bis 6. 9. 1934: Butter, Block zł 2.10 (2.30), Kleinpackung 2.40 (2.60), Sahne zł 0.70 (0.90), Milch zł 0.14 (0.16), Eier zł 2.90 (3.30).

2. Getreidepreise pro 100 kg loco Lemberg.

	zł
Weizen vom Gut	18.75—19.00
Weizen Sammelladung	17.25—17.50
Roggen, einheitlich	16.75—17.00
Roggen, Sammelladung	16.25—16.50
Hafer	13.00—13.50
Hafer, Sammelladung	12.00—12.50
Mahlgerste	15.50—15.75
Roggenkleie	8.75— 9.00
Weizenkleie, mittel	8.75— 9.00

Verband.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Schling- und Kletterpflanzen am Hause

Die kahlen, grauen Wände der Häuser stehen sehr oft in einem krassen Gegensatz zu den gepflegten Gärten. Balkon und Fensterbepflanzungen durchbrechen wohl mit ihren vielfarbigen Blumen diese Eintönigkeit, Schling- oder Rankpflanzen sind aber besonders da am Platze, wo unschöne, große Flächen verdeckt werden sollen. Etliche Schlinger wirken nun durch ihre Blütenpracht, andere durch ihre Blattfärbung, wieder andere vereinigen beides in sich. Einige Rankpflanzen benötigen besonders in der Jugend ein kleines Holz- oder Drahtspalier. Der selbstklimmende Wein dagegen bedarf dieser Stütze nicht. Mit Hilfe von Haftscheiben ist es ihm möglich, an der Wand hochzuklettern. Die Hauptwirkung dieser Kletterpflanze wird erst im Herbst erreicht, wenn die Blätter die charakteristische rotbraune Herbstfärbung bekommen haben. Der selbstklimmende Wein bedeckt nach einigen Jahren, wenn er auf gutem Boden steht, bald eine ganze Wandfläche bis hoch in den Dachfirst. Der wilde Wein, der ebenfalls zur Herbstzeit am schönsten wirkt, bedarf dagegen einer Stütze. Während die meisten Kletterpflanzen im Spätherbst die Blätter verlieren, bietet der rankende, immergrüne Efeu auch zur Winterszeit eine grüne Wandbekleidung. Den schönsten Schmuck am Hause bilden die blühenden Schling- und Rankpflanzen. Die Glycine (Wistaria) ist mit ihren hängenden blauen, blau-violetten Blütentrauben zur Zeit der Blüte (Mai—Juni) eine prächtige Zierde am Hause. Diese Schlingpflanze liebt frischen, nahrhaften Boden und gedeiht am besten in sonniger, geschützter Lage, leider setzt manchmal der Blütenflor erst im späten Alter ein. Neben den blauviolett blühenden Arten und Sorten gibt es noch weißblühende, die aber nicht so wirkungsvoll sind.

Eine andere prächtig blühende Rankpflanze ist die Waldrebe (Clematis) in ihren vielen Arten und Sorten. Auch diese Pflanze liebt nahrhaften, durchlässigen Boden, gedeiht aber am besten in warmer, leicht beschatteter Lage. Die Ranken sind oft brüchig und werden zweckmäßig an einem Spalier angeheftet. Die Blütenfarben sind weiß, rosa, violett, blau. Zur Blütezeit ist alles mit den glockigen, offenen Blüten bedeckt, oft ist kaum ein Blatt zu sehen. Einige Arten, so Clematis vitalba und viticella, bilden auch noch im Herbst durch ihre hübschen, silbrigen Fruchtstände eine Zierde des Gartens.

Durch üppigen Wuchs und reichen Blütenflor (rötlich-weiß) zeichnet sich der Knöterich (Polygonum) aus, der in jedem guten Gartenboden und in sonniger Lage wächst. Recht wirkungsvoll ist auch das Geißblatt (Jelängerjelieber, Lonicera) in vielen Farbabstufungen von weiß, gelb und rot. Diese Rankpflanzen brauchen guten Gartenboden und sonnige Plätze. Zur Blütezeit sind sie über und über mit vielen Blüten bedeckt, und im Herbst leuchten weithin die roten Beeren. Es eignet sich auch diese Pflanzengruppe zur Bepflanzung von Laubengängen.

Einen herrlichen Schmuck am Hause bilden die Rankrosen in vielen Arten und Sorten. Die Rosen verlangen etwas mehr Pflege als die genannten Schlinger, dafür erfreuen sie uns aber durch den Duft und die vielen Blütenfarben. Der Boden sei humos und durchlässig, für Dung- und Wassergaben sind die Pflanzen dankbar, die Sonnenseite am Hause wird von ihnen bevorzugt. Der Schnitt beschränke sich auf das Entfernen des alten, abgeblühten Holzes nach der Blüte, die jungen Langtriebe bleiben ungeschnitten. Leider werden die Rankrosen sehr oft von einer unangenehmen Krankheit, dem Rosenmeltau, befallen. Tritt die Krankheit wenig auf, so werden die befallenen Spitzen abgeschnitten, im anderen Falle muß man die Gesamtpflanze mit Schwefelblüte bestäuben oder mit einem Schwefelpräparat spritzen. Dr. W. Redecker.

Pflanzt Walnuß-Bäume

Seitdem der strenge Winter 1928/29 die meisten älteren Walnußbäume in unserer Gegend vernichtet hat, sieht man so wenige Bäume dieser Art, obwohl gerade dieser Baum in mehrfacher Beziehung zur Pflanzung in Hof und Garten geeignet ist. Neben der Annehmlichkeit, daß seine breite Krone ein Schattenspender ist, in dessen aromatischem Dufte sich keine Mücken und wenig anderes Ungeziefer aufhält, ist der wirtschaftliche Wert des Walnußbaumes an Frucht und Holz größer als der mancher anderer Bäume.

Nüsse erzielen bei uns bisher immer einen guten Preis und werden diesen Preis behalten, auch wenn sie in größeren Massen auf den Markt kommen, da man dann vielleicht daran denken wird, diese Frucht zur Fetterzeugung zu verwerten. Das Nußbaumholz kommt nicht nur für den Tischler in Frage, sondern ist in allen Holzindustrien, die hartfaseriges, festes Holz verarbeiten, gefragt. Es ist sogar ratsam, das Anpflanzen von Nußbäumen über den Hof hinaus zu betreiben und Gemeindestraßen, die, wie üblich, mit Kirschen und Aepfeln bepflanzt werden, mit Walnußbäumen auszupflanzen. Die Ernte kann man besser verpachten als die der Kirsch- und Apfelbäume, und eine sinngemäße Holznutzung einer Nußbaumallee bringt laufend Geld ein. L. L.

Stalldünger im Winter oder Sommer auf das Grünland?

Daß die Düngung der Wiesen und Weiden mit Stallmist gewöhnlich ein recht üppiges Wachstum bewirkt, ist allgemein bekannt. Weniger bekannt ist jedoch die unbestreitbare Tatsache, daß das Futter nach einer Düngung, die im Winter erfolgt ist, längst nicht so gut im frischen Zustande gefressen wird wie nach einer Düngung, die in der Wachstumszeit selbst erfolgt, angefangen von dem Zeitpunkt, wo das Grünland zu ergrünen beginnt, bis etwa zum September. Immer bewirkt eine Stallmistdüngung der Wiesen und Weiden im Winter bei starkem Frost, daß ein wesentlicher Prozentsatz des sehr wertvollen Stickstoffs in die Luft entweicht. Aus diesen Gründen habe ich die Weiden stets Ende März mit nur wirklich gut verrottetem Stalldung gleichmäßig überdüngt. Im Frühjahr sowie überhaupt während der ganzen Wachstumszeit wuchs das Gras weitaus üppiger als auf den im Winter gedüngten und den ungedüngten Weiden. Dieser nicht zu unterschätzende Einfluß auf den Beginn des Wachstums, dessen Verlängerung aber auch wesentlich höhere Erträge und vor allem eine zeitigere Nutzung bringt, wird jeder praktische Landwirt zur Genüge zu schätzen wissen. Auf den Ende März mit Stalldung gedüngten Weiden konnte das Vieh alljährlich rund vierzehn Tage früher und im Herbst ein bis zwei Wochen länger weiden als auf den ungedüngten und im Winter gedüngten Weiden. Der hieraus entstandene große Nutzen macht sich

ganz besonders in futterknappen Jahren deutlich bemerkbar.

Der Zeitpunkt für die Stallmistdüngung auf Wiesenland ist hier aber ein ganz anderer. Der erste Schnitt wurde stets frühzeitig geerntet und auf Reuter gebracht. Während nun die Ernte auf Reuter geborgen war, wurden die Wiesenflächen sofort mit wirklich gut verrottetem Stalldung gleichmäßig überdüngt. Dadurch wurde nun erreicht, daß einmal die Grasnarbe nicht austrocknete, zum anderen der zweite Schnitt weitaus höhere Erträge brachte. In den Jahren 1928 bis 1930 machten wir den Versuch, den Stalldünger auf Wiesen schon im Winter auf gefrorenen Boden zu geben. Die eine Hälfte der Wiesenflächen erhielt den Stalldung im Winter, während die andere Hälfte erst im Sommer nach dem ersten Schnitt gedüngt wurde. Die hiermit gemachte Erfahrung hat uns jedoch sofort veranlaßt, von der Winterdüngung abzugehen und wieder zur Sommerdüngung zurückzukehren. Die Winterdüngung der Wiesen hatte einen wesentlich geringeren Ertrag beim zweiten Schnitt zur Folge. Außerdem hat die Stallmistdüngung im Winter auch noch bewirkt, daß die verschiedenen hartstengeligen Blattunkräuter in großen Mengen auftraten. Für mich steht somit einwandfrei fest, daß durch die Sommerdüngung der Wiesen gegenüber der Winterdüngung ein wesentlich höherer Ertrag erzielt werden kann. Für die Stallmistdüngung der Weiden halte ich nach meinen langjährigen Erfahrungen die Düngung Ende März, Anfang April am vorteilhaftesten. Wenn uns die Frühjahrsdüngung die Möglichkeit bietet, das Rindvieh vierzehn Tage früher und ein bis zwei Wochen im Herbst länger auf die Weide zu treiben, und wenn die Sommerdüngung der Wiesen nach dem ersten Schnitt einen wesentlich höheren Grummetertrag verspricht, so wird wohl jeder einsichtige Bauer diesen sehr wichtigen Umstand zu schätzen wissen. Dominiak.

Zweckmäßige Koppeleinfriedigung

Als Ersatz für Zaunpfähle findet man häufig die Kopfweide. Da die Zaunpfähle oft zu Brennholzzwecken entwendet werden, so ist der lebende Zaun immer gut angebracht. Er bietet aber auch sonst noch manchen Vorteil. Das Weidevieh hat im Schatten der Kopfweide Schutz vor der Sonnenglut, ferner liefert sie alle Gabel-, Forken- und Schaufelstiele für den Betrieb. Als Nistgelegenheit für Drossel, Meise und Zaunkönig ist die Weide vorzüglich geeignet.

Bei den zweijährigen Weiden werden sämtliche Aeste 10—15 Zentimeter vom Stamm entfernt abgeschnitten, damit sich der Kopf bilden kann. Aeste, die am Mittelstamm ausschlagen, müssen immer sogleich entfernt werden. Das Stämmchen sieht dann gerade nicht mehr schön aus; aber im Frühjahr treibt es sogleich wieder neue Zweige, die sehr schnell wachsen. Die Weiden werden in Abständen von 2—4 Jahren geköpft. Um dem Vieh aber nicht den Schatten ganz zu rauben, wird jährlich nur die Hälfte oder ein Drittel des Bestandes beschnitten. Die Stecklinge werden Ende April oder Anfang Mai gesetzt, nachdem sie 8—10 Tage im Wasser gestanden haben. Da die Weide sehr wasserbedürftig ist, muß man sie 1—1,50 Meter tief in die Erde setzen, damit möglichst viele von den sich im Wasser bildenden Würzelchen Nahrung aufnehmen können. Auf trockeneren Böden gedeihen die Weiden auch; nur wachsen sie schlecht an, und man muß mit einem Verlust bis zu 40 Prozent rechnen. Bei normalen Bodenverhältnissen rechne ich mit 10 Prozent Ausfall. Römer.

Was in der Welt geschah

Ruhrepidemie in Kremenez in Wolhynien

Im Bezirk von Kremenez in Wolhynien ist die Ruhr ausgebrochen. Die Seuche breitet sich trotz aller Gegenmaßnahmen der polnischen Behörden weiter aus. Bisher sind etwa 1400 Krankheitsfälle bekannt geworden, wovon 250 mit dem Tode endeten. Um eine Verschleppung der Seuche möglichst zu verhindern, ist die Abhaltung von Märkten und großen Versammlungen untersagt worden.

Rolands Grab gefunden

Spanische und französische Archäologen, die in den Basses Pyrenees seit längerer Zeit Ausgrabungsarbeiten nach dem Grabe Rolands durchführen, haben gestern in der Nähe von Roncesvalles zwölf Skelette entdeckt. Nach genauer Prüfung der Gebeine und der in ihrer Nähe gefundenen Gegenstände, wie Panzerstücke und Metallüberreste, glauben die Gelehrten mit Sicherheit, in diesen Skeletten die Gebeine Rolands, des Paladins Kaiser Karls, und elf seiner Ritter, die hier auf dem Rückzuge des fränkischen Heeres aus Spanien von den Mauren erschlagen wurden, erkennen zu können. In der Nähe der Ausgrabungsstelle befindet sich die Ruine einer Kapelle, die zum Gedächtnis an die gefallenen Helden errichtet worden sein soll.

Zehn Muselmänner erstochen

Bei einer Massenveranstaltung der muselmanischen Bevölkerung in Madras erstach ein Muselmann zehn andere Muselmänner und verletzte drei Hindus schwer. Die Polizei verhinderte Ausschreitungen der sehr erregten Menge.

Temperatursturz in Oberitalien

In Oberitalien hat ein Temperatursturz in den Voralpen von Bergamo, Biella und dem Trentino bis auf 1800 Meter Höhe Schneefall gebracht. Infolge Hochwassers ist der Wasserstand des Comer Sees so stark gestiegen, daß das Wasser bis auf den Hauptplatz von Como vordrang. Am östlichen Ufer des Comer Sees wurde die Eisenbahnlinie durch die Fluten unter Wasser gesetzt.

Von dem jüngsten Hagelschlag im Weingebiet von Monserato sind 110 Gemeinden betroffen worden. Der angerichtete Sachschaden übersteigt 15 Millionen Lire. In einigen Gebieten ist die Traubenernte vollständig zerstört.

Rennwagen in Zuschauermenge geschleudert

Nach Meldungen aus Lissabon sind bei einem Kraftwagenrennen auf der Bahn von Espinho zwei Wagen zusammengestoßen, von denen einer in die Zuschauermenge geschleudert wurde. Drei Personen wurden getötet und zwölf schwer verletzt. Von den Wagenführern kam der eine mit leichteren Verletzungen davon, während der andere völlig unversehrt blieb.

Lokomotive fährt auf einen Vorortzug

Am Sonntagmittag gegen 12 Uhr hat sich im Pariser Ostbahnhof ein Eisenbahnunglück ereignet. Eine Rangierlokomotive ist auf einen in der Bahnhofshalle stehenden Vorortzug aufgefahren. Von den dreißig aus Holz gebauten Waggons ist ein großer Teil eingedrückt und zertrümmert worden, besonders die Wagen, die sich am Kopfe des Zuges befanden. Zum Glück war der Zug noch nicht stark besetzt. Eine Untersuchung ist eingeleitet worden. Bisher hat man festgestellt, daß die Rangierlokomotive, die auf den Vorortzug aufgefahren ist, im Rückwärtsdampf ohne Heizer und Führer gefahren ist.

Die Direktion der französischen Ostbahn gibt bekannt, daß bei dem Zusammenstoß der führerlosen Lokomotive mit dem Vorortzug im Pariser Ostbahnhof 51 Reisende verletzt wurden, von denen 45 jedoch in ihre Wohnungen entlassen werden konnten.

Schiffskatastrophe auf dem Jalu

Die Leitung der Hafenverwaltung des koreanischen Hafens Gensan teilt mit, daß auf dem Fluß Jalu, ein Dampfer gesunken ist, der einer japanischen Zivilschiffahrtsgesellschaft gehörte. Nach bisherigen Mitteilungen sind zwei japanische Militärküstenschiffe, die den sinkenden Dampfer beobachteten, zu Hilfe geeilt, um die Ertrinkenden zu retten. Unbestätigten Meldungen zufolge befanden sich einschließlich Besatzung 200 Personen an Bord. Davon werden 91 Personen vermißt. Nach weiteren unbestätigten Meldungen haben die beiden Küstenschiffe 29 Personen gerettet. Die Rettungsoperationen sind schwierig, da sie durch Nebel behindert werden. Weitere Einzelheiten fehlen noch.

Flugzeug vom Blitz getroffen

Wie „Daily Mail" meldet, wurde ein Passagierflugzeug auf dem Wege von Paris nach London mitten über dem Aermelkanal während eines Gewitters vom Blitz getroffen. Das Gesicht des Flugzeugführers, sein linker Arm und die linke Hälfte seiner Kleidung wurden versengt, aber der elektrische Schlag war nicht stark genug, um ihn dienstunfähig zu machen. Er brachte das Flugzeug glücklich an seinen Bestimmungsort. Der Funkapparat des Flugzeugs wurde zerstört. Die Ursache des merkwürdigen Unfalls wird darin erblickt, daß die Plötzlichkeit des Gewitters dem Fahrpersonal keine Zeit gelassen hatte, den Regeln entsprechend, den Funkaufnahmeapparat außer Betrieb zu setzen.

Münzen aus Museum gestohlen

In der Nacht wurde von einem bisher unbekannten Täter im Museum von Eger ein Einbruch verübt. Der Täter drang in das Münzkabinett ein und entwendete aus der Fülle der Stücke nur ganz wertvolle: sieben Goldgulden und zwei Dukaten. Die Goldgulden zeigen die Bildnisse der Kaiser Albrecht, Karl IV., Sigismund, Ladislaus und Friedrich. Die Dukaten stammen aus der Zeit Rudolphs II. und Karls VI. Der Täter, der die Vitrine mit einem aus der Sammlung des Museums entwendeten Bajonett aufgebrochen hat, legte große Sachkenntnis an den Tag und ließ die nur vergoldeten Münzen unberührt.

Lies und Lach



Sicher ist sicher

„Ich will morgen in aller Frühe den Wildhorngipfel besteigen. Meinen Sie, Herr Wirt, daß ich da irgendwelche Vorbereitungen treffen muß?"

„Na ja, vielleicht sind Sie dann so freundlich und bezahlen Ihre Rechnung im Voraus!"

*

Der neue Wagen

Bim: „Du, der Bum hat doch einen neuen Wagen!"

Bam: „Ja, hat er von seinem Onkel geschenkt gekriegt."

Bim: „Wieso — mir hat er doch erzählt, er hätte sein ganzes Kapital hineingesteckt."

Bam: „Glaub' ich schon. Das Benzin hat er nämlich selber kaufen müssen."

Beim Wort genommen

Der Chef hält dem neuen Laufjungen eine kleine Einführungspredigt: „Vor allem, mein Junge, will ich einen Laufjungen haben, der nicht herumsitzt, bis man ihn mit der Nase auf die Arbeit stößt, der von selbst sieht, wo es fehlt, und der von sich aus das tut, was notwendig ist. Hast du verstanden?"

„Gewiß, Herr," erwidert der Junge, „soll ich mal gleich gehen, Ihnen einen sauberen Kragen kaufen?"

*

Seine Auslegung

Professor (im Examen): „Also, meine Herren, Sie kennen jetzt den Unterschied zwischen direkten und indirekten Steuern. Vielleicht kann mir der Herr dort mal ein Beispiel für eine indirekte Steuer nennen."

Student: „Die Hundesteuer, Herr Professor!"

Professor: „Aber wieso denn?"

Student: „Na, die zahlen doch die Hunde nicht selber!"

*

Unbeabsichtigte Wirkung

Spaziergänger: „Um Gotteswillen, wie sieht denn heute der Stadtpark aus, — nichts wie Papier auf den Wegen!"

Parkwächter: „Ja, Herr, die Parkverwaltung hat gestern abend Handzettel verteilen lassen mit der Aufforderung, nicht so viel Papier und Abfälle im Park wegzuwerfen."

*

Beim Zeitunglesen.

Sie: „Hör mal, hier steht, daß der englische König für zwei Millionen Porzellan besitzt!"

Er: „Hm . . . dann hat er wohl kein Dienstmädchen?"

Erklärung.

„Was ist geistige Kost, Vater?"

„Bücher!"

„Bücher kann man doch nicht essen?"

„Aber verschlingen!"

*

Hat denn der Arzt irgend etwas getan, um deine Genesung zu beschleunigen?"

„Ja, er sagt, daß er für jeden Besuch zehn Mark nehmen würde!"

*

Kleines Erlebnis.

Die Köchin hat sich in den Finger geschnitten. Klein Erika hat sich die Verletzung angesehen und stürzt nun zu den Eltern ins Zimmer.

„Du, Mutti," ruft sie aufgeregt, „die Auguste ist inwendig ganz roh."

*

Aufregende Tage.

Ihr Mann braucht Ruhe, und nochmals Ruhe!"

„Damit wird's wohl einstweilen nichts werden; ich brauche ein neues Kleid, einen neuen Mantel und einen neuen Hut!"

Nach dem Rezept.

„Haben Sie Ihrem Mann regelmäßig das Schlafpulver gegeben?"

„Ja, gewiß, Herr Doktor, aber er war immer so schwer wach zu kriegen."



Nach der Zuchthausrevolte von Graterford

Im Staatszuchthaus von Graterford in Pennsylvania (Amerika) hatten 200 Gefangene revoltiert. Nach heftigem Kampf und zahlreichen Verwüstungen konnte die Revolte niedergeschlagen und der größte Teil der ausgebrochenen Sträflinge wieder eingefangen werden. Unser Bild zeigt einen Zellenblock im Zuchthaus mit den angerichteten Verwüstungen

Schneefall in den Ostalpen

In der Nacht zum Donnerstag ist im östlichen Alpengebiet zum erstenmal im Spätjahr Schnee gefallen. Am Donnerstag früh leuchtete es weiß von Soinkar im Wendelsteingebiet, und auch das Kaisergebirge hatte bis weit herab ein weißes Kleid.

Verheerende Brände in der Türkei

Das Dorf Evlat bei Adalia wurde von einer riesigen Feuersbrunst heimgesucht, durch die 96 Häuser, sieben Speicher und zwei Wirtschaftshäuser vernichtet wurden. In der Stadt Akseray (Wilajet Konia) fielen das städtische Theater, fünf Speicher und ein Café einem Brande zum Opfer.

150 Millionen Liter Benzin explodiert

In den Petroleumtanks der Nationalen Oelraffinerie-Gesellschaft in Campana (Argentinien) ereignete sich eine fürchterliche Explosion, der auch Menschenleben zum Opfer gefallen sind. Dutzende werden noch vermißt.

Durch die ungeheuere Gewalt der Explosion wurden sämtliche Gebäude der an einem Mündungsarm des Flusses Paraná, knapp 100 Kilometer nördlich von Buenos Aires gelegenen Stadt Campana erschüttert. Der Umfang der Katastrophe läßt sich noch nicht übersehen. Denn unmittelbar nach der Explosion brach in den Tanks, wo 150 Millionen Liter Benzin lagern, Feuer aus, das rasch zunächst auf die nahe der Unfallstelle gelegenen Häuser übergriff.

Der Bevölkerung bemächtigte sich eine Panik, da es einem Aufgebot von nicht weniger als 1500 Feuerwehrleuten, Polizisten und freiwilligen Mannschaften nicht gelang, des Feuers Herr zu werden. Die Flammen greifen immer weiter um sich und drohen die ganze Stadt in Schutt und Asche zu legen.

Die Explosion des ersten Tanks wurde durch das verbotswidrige Rauchen eines Angestellten ausgelöst. In kurzen Abständen flogen dann weitere Benzinbehälter mit einem Gesamtinhalt von 150 Millionen Litern in die Luft. Tausende von Freiwilligen reißen die benachbarten Bauten und Baracken ein, um das Uebergreifen des Feuers auf das nur wenige hundert Meter entfernte Wohn- und Geschäftsviertel zu verhindern. Die Verbindungen nach Campana sind unterbrochen, da die Bahngeleise kilometerweit zerstört sind.

Nach den letzten Meldungen sind bei der Katastrophe vier Tote zu beklagen, während 100 verletzt und davon 45 sehr schwer verletzt wurden.

Spinale Kinderlähmung in Dänemark

Seit Juli ungefähr hat die spinale Kinderlähmung auf dem dänischen Festland und auf den Inseln, wo sie seit Jahren eine regelmäßig wiederkehrende Erscheinung ist, epidemischen Charakter angenommen. Die ersten Fälle wurden in Vejle gemeldet. Sehr stark ist Hadersleben heimgesucht worden, wo zur Zeit 35 Personen an der Lähmung im Krankenhaus liegen. Jetzt werden auch aus der Landschaft Vendsyssel in Nordjütland Erkrankungen gemeldet.

Besonders zahlreich ist das Auftreten auf Fünen. Faaborg, der dänische Ausgangspunkt der Fähre nach Alsen, hat zahlreiche Fälle zu verzeichnen, an einem Tage sind 8 neue Erkrankungen hinzugekommen. Die am zweitstärksten betroffene Stadt ist Odense, wo auch einige Soldaten erkrankt sind. Der Garnison ist jeder Urlaub gesperrt.

28 Gebäude in Brand gesteckt

In der Scheune eines Bauern in Geisling bei Regensburg brach in der Nacht Feuer aus, das in kurzer Zeit auf Wohnung und Stallung übergriff. Die Feuerwehr der benachbarten Ortschaft Friesheim war sofort zur Stelle und griff tatkräftig ein. Während sie noch mit den Löscharbeiten beschäftigt waren, traf die Nachricht ein, daß es auch in Friesheim brenne.

Als die Regensburger Feuerwehr am Brandherd erschien, standen fünf Wohnhäuser, neun Scheunen mit Erntevorräten und vierzehn Nebengebäude, also insgesamt achtundzwanzig Gebäude, in Flammen.

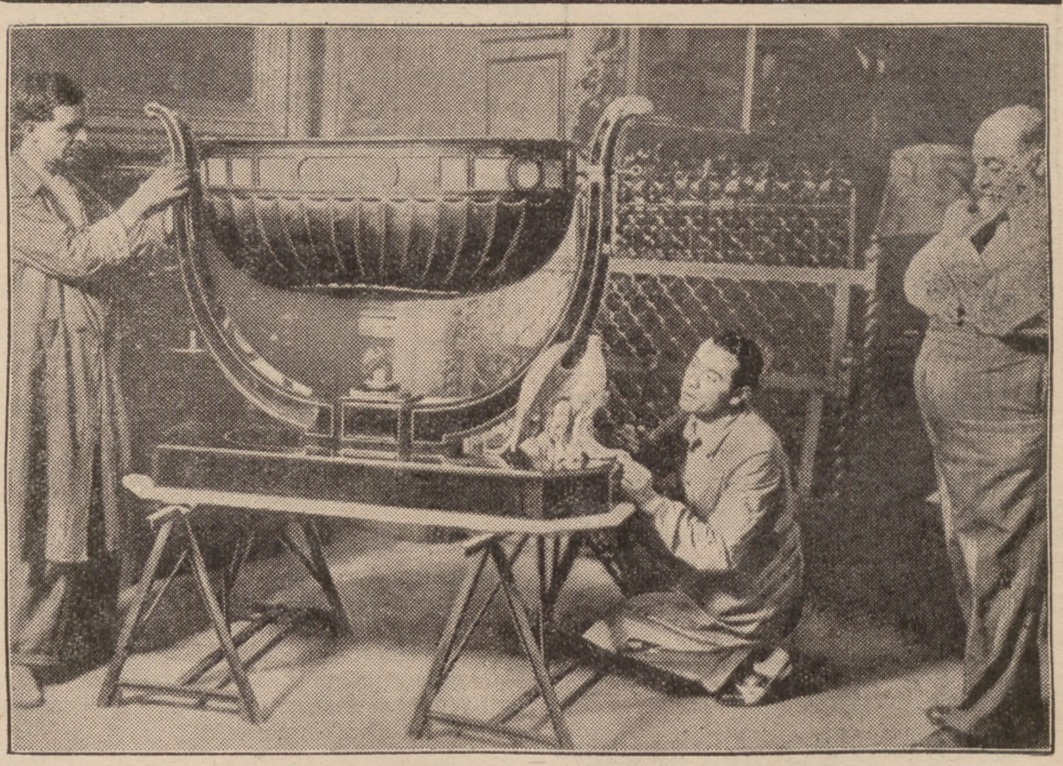
Die Erhebungen haben ergeben, daß das Feuer auf vorsätzliche Brandstiftung zurückzuführen ist. Ein Friesheimer wurde unter dem Verdacht, den Brand aus Rache angelegt zu haben, in Haft genommen.

Flüchtiger Hochstapler erschossen

Ein Hochstapler schlimmster Art, der u. a. auch in Düsseldorf sein Unwesen trieb und sich hier wie dort unter dem Namen Fürst Dr. Polignak-Chalencon und Wildthurn, in anderen Städten unter anderen hochklingenden Namen ausgegeben hatte, wurde in der Nacht im Kurgarten festgenommen. Auf dem Transport zur Polizeihauptwache unternahm er einen Fluchtversuch. Als er auf wiederholten Anruf nicht stehen blieb, machte der Polizeibeamte von seiner Schußwaffe Gebrauch und traf ihn tödlich. Nach den amtlichen Feststellungen handelt es sich um den am 5. März 1900 in Augsburg geborenen Karl Friedrich Rottmaier, der schon siebzehnmal wegen Betruges, Urkundenfälschung usw. vorbestraft ist.

Diamantenschmuggel in Zigaretten

Die Zollbeamten von Vlissingen waren durch einen anonymen Brief benachrichtigt worden, daß zwei Engländer, die mit einem bestimmten Schiff ankämen, Diamanten schmuggeln würden. Die Beamten nahmen bei den Engländern eine Leibesvisitation vor, die jedoch vergeblich verlief. Endlich kam einer der Beamten darauf, das Zigarettenetui des einen Engländers zu untersuchen: In den Zigaretten steckten Diamanten im Werte von etwa 60 000 holländischen Gulden!



Kostbare Wiege für das italienische Kronprinzenkind

Das italienische Kronprinzenpaar erwartet im Oktober den langersehnten Nachwuchs. Für den kommenden Thronerben — denn einen solchen erhofft man — hat die Stadt Neapel von einem Künstler diese kostbare, aus Silber und Edelholz gearbeitete Wiege herstellen lassen, die dem Kronprinzenpaar nach der Geburt des Kindes überreicht werden soll

Die Wirtschaftslage Polens im Juli

Die polnische Landeswirtschaftsbank beurteilt in ihrem Monatsbericht die Wirtschaftslage Polens im Juli wie folgt: Die durch die Hochwasserkatastrophe in den südwestlichen Gebieten Polens verursachten Schäden konnten bisher noch nicht in vollem Umfange festgestellt werden. Von der Ueberschwemmung wurde ein Gebiet von 200 000 ha bebauten Bodens betroffen. Eisenbahnlinien, Brücken, Tausende von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden wurden vernichtet oder stark beschädigt. Die Auswirkungen dieser Katastrophe auf die Wirtschaftslage des Landes haben sich bisher noch nicht besonders bemerkbar gemacht. Auf dem Geldmarkt war ein grösserer Kapitalbedarf für den Wiederaufbau der vom Hochwasser betroffenen Gebiete festzustellen. Die Preiserhöhung auf dem Getreidemarkt hatte grössere Nachfrage nach Registerkrediten seitens der Landwirtschaft zur Folge. Auch viele Getreidefirmen und Mühlen haben in Erwartung einer weiteren Getreidepreiserhöhung grössere Barmittel benötigt, um Käufe zu tätigen. Im Zusammenhang damit war ein Abfluss von in laufender Rechnung angelegten Geldern festzustellen.

Die Spareinlagen sind weiter angewachsen. Die Kredittätigkeit der Banken hat eine bedeutende Erweiterung bei Krediten in offener Rechnung erfahren ,dagegen ist das Angebot guter Diskont-Wechsel weiter gering geblieben. Der Umsatz in Wertpapieren war, wie immer im Sommer, geringer. Die festere Tendenz der Kurse wurde jedoch im allgemeinen gewahrt.

Unter dem Einfluss der angekündigten schlechteren Ernte gingen von Mitte Juli ab die Getreidepreise, namentlich die Roggenpreise, um durchschnittlich 20—25 Prozent in die Höhe. Diese günstige Tendenz hat Anfang August zu einem grösseren Angebot von Getreide geführt, doch konnten die Preise sich auf dem erreichten Niveau stabilisieren. Auch die Getreideausfuhr ist gestiegen. Die Ernte war mittelmässig, was auf die anfängliche Dürre und die späteren Regenfälle zurückzuführen ist. Vor allem hat die Roggenernte und die Heu- und Kleernte gelitten.

Auf dem Viehmarkt trat ebenfalls eine Preiserhöhung ein, besonders bei Schweinen, obwohl die Ausfuhr von Bacons zurückging. Die Ausfuhr von Butter ist bei niedrigeren Preisen grösser geworden, die Ausfuhr von Eiern hat sich dagegen verringert. Die Anzeichen einer Belebung in der Industrie sind, trotz jahreszeitmässig bedingter Einschränkung einzelner Industriezweige, weiter zu beobachten gewesen. Im Kohlenbergbau ist die Produktion wie auch der Inlandsabsatz und die Ausfuhr gestiegen. Die Eisenhütten haben wegen verminderten Inlandsabsatzes und geringerer Ausfuhr ihre Produktion eingeschränkt. Die Erdölindustrie verzeichnete eine leichte Steigerung der Produktion und des Absatzes. Im Zusammenhang mit der regeren Bautätigkeit ist die Beschäftigung der Metall- und Maschinenindustrie weiter gestiegen. In der Textilindustrie ist der Juli als Uebergangsmonat ruhig verlaufen. Die Holzindustrie hat die Ausfuhr bei rückgängigen Preisen gesteigert. Die Industrie der Steine und Erden war im Zusammenhang mit der Bauzeit gut beschäftigt. In der Lebensmittelbranche war, wie stets in dieser Jahreszeit, ein grösserer Absatz von Zucker festzustellen, der grösser war als zur gleichen Zeit des Vorjahres. Die Umsätze des Binnenhandels waren wie immer im Sommer gering. Der Warenverkehr mit dem Ausland ist jedoch infolge einer grösseren Einfuhr etwas gestiegen, doch ist der Aktivsaldo der Handelsbilanz erhalten geblieben. Die Beschäftigung in der Industrie und bei öffentlichen Arbeiten war nur in geringerem Umfange grösser und hat zur Verringerung der Arbeitslosigkeit nicht wesentlich beigetragen.

Neue Richtlinien in der Verkehrspolitik

In Regierungskreisen werden neue Richtlinien für die Verkehrspolitik ausgearbeitet. U. a. sollen die Einfuhrzölle für die Erzeugnisse bestimmter bevorzugter ausländischer Automobilfabriken herabgesetzt werden. Es handelt sich vor allem um Automobile deutscher, französischer, englischer und amerikanischer Werke. Man hofft, dass die herabgesetzten Zölle bereits in den ersten Monaten des kommenden Jahres verpflichten werden, und erwartet in diesem Zusammenhang eine Belebung der Frühjahrsautomobilsaison in Polen.

Die Bank- und Spareinlagen in Polen

Der Bankenkommissar beim polnischen Innenministerium veröffentlicht die Bilanz für die in Polen tätigen 43 Aktienbanken und 8 Bankhäuser per Ende Juli d. J., aus der hervorgeht, dass der Stand der Einlagen 413 Mill. zł betrug, gegenüber 396,4 Mill. zł Ende Dezember 1933. Der Kreditsaldo in offener Rechnung blieb mit 167,6 Mill. zł nahezu unverändert, der Rediskont ist auf 150,1 Mill. zł gestiegen. Die Verpflichtungen gegenüber Auslandsbanken verringerten sich auf 163,5 Mill. In den Aktiven verringerte sich der Bestand des Wechselportefeuilles auf 338,6 Mill., die Debetsalden in offener Rechnung verringerten sich auf 423,9 Mill. Dagegen sind die befristeten Kredite auf 67,1 Mill. zł gestiegen, ebenso auch die Verpflichtungen aus dem Titel der Konvertierungsverträge auf 21,5 Mill., dem auch der erhöhte Anteil der Wechsel der Akzepbank auf 28,5 Mill. zł entspricht. Der Stand der in Pfandbriefen oder Obligationen erteilten langfristigen Hypothekenkredite blieb mit 144,2 Mill. zł unverändert. Die Summe der Gesamtbilanz erhöhte sich auf 1752,5 Mill. Zloty.

Nach den amtlichen statistischen Mitteilungen bezifferte sich der Stand der Spareinlagen bei der polnischen Postsparkasse Ende Juli auf 559,4 Mill. und ist gegenüber dem Vormonat um 1,9 Prozent gestiegen, die Einlagen in offener Rechnung betrugen 200,9 Mill. zł gegenüber 198,8 Mill. zł Ende Juni d. J. Bei den 362 Kommunalsparkassen ist der Einlagenstand von 556,1 Mill. auf 557,8 Mill. um 0,3% gestiegen, die Einlagen in offener Rechnung von 44,9 auf 47,5 Mill., dagegen sind die Anlagen der Finanzinstitute von 27,3 auf 26,3 Mill. zurückgegangen. Bei den übrigen Sparkassen sind die Spareinlagen von 29,8 auf 30,4 Mill. um 1,7 Prozent gestiegen, dagegen die Einlagen in offener Rechnung von 0,18 Mill. auf 0,14 Mill. und die Anlagen der Finanzinstitute von 2,09 auf 1,02 Mill. zł zurückgegangen.

Das polnische Gussstahlsyndikat wird verlängert.

Das polnische Gussstahlsyndikat, das kurzfristig geschlossen war und halbjährig erneuert wurde, wird nach Mitteilungen aus interessierten Kreisen auf 3 Jahre verlängert werden. Mit einer einzigen Ausnahme gehören alle polnischen Stahlgiessereien dem Syndikat an, dessen Produktion ansehnlich gestiegen ist und jetzt durchschnittlich 200 t monatlich beträgt.

Gesteigerte Getreidezufuhr in Danzig.

In der Woche vom 24. bis 31. 8. wurden aus Polen wieder grössere Mengen Getreide nach Danzig ausgeführt, insbesondere Roggen und Gerste. Die Einlagerung dieser grossen Getreidemengen hat gewiss Schwierigkeiten geschaffen, die jedoch überwunden werden konnten. Ansehnliche Mengen Roggen wurden nach den Vereinigten Staaten verschifft, ebenso wurde Gerste, die in der Vorwoche verkauft wurde, verladen. Das Angebot an Gerste war geringer als die Nachfrage.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 5. September. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Roggen	17.50—17.75
Weizen	19.00—19.50
Braugerste	21.50—22.00
Einheitsgerste	20.25—20.75
Sammelgerste	18.75—19.25
Hafer	16.25—16.75
Roggenmehl (65%)	22.00—23.00
Weizenmehl (65%)	28.50—29.00
Roggenkleie	12.00—13.00
Weizenkleie (mittel)	11.75—12.00
Weizenkleie (grob)	12.25—12.50
Winterraps	42.00—43.00
Winterrübsen	41.00—42.00
Senf	48.00—50.00
Viktoriaerbsen	41.00—45.00
Folgererbsen	32.00—35.00
Inkarnatklee	145.00—150.00
Weizenstroh, lose	2.50— 2.70
Weizenstroh, gepresst	3.10— 3.30
Roggenstroh, lose	3.00— 3.25
Roggenstroh, gepresst	3.50— 3.75
Haferstroh, lose	3.25— 3.50
Haferstroh, gepresst	3.75— 4.00
Gerstenstroh, lose	2.20— 2.70
Gerstenstroh, gepresst	3.10— 3.30
Heu, lose	7.75— 8.25
Heu, gepresst	8.25— 8.75
Netzeheu, lose	8.75— 9.25
Netzeheu, gepresst	9.25— 9.75
Leinkuchen	20.50—21.00
Rapskuchen	15.50—16.00
Sonnenblumenkuchen	20.50—21.00
Sojaschrot	22.00—22.50
Blauer Mohn	44.00—48.00

Tendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten.)

Auftrieb: Rinder 497 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine 2250, Kälber 447, Schafe 54, Ziegen —, Ferkel —, zusammen: 3248.

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	68—74
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	62—66
c) ältere	52—56
d) mässig genährte	44—48
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	64—68
b) Mastbullen	56—62
c) gut genährte, ältere	46—50
d) mässig genährte	40—42
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	66—72
b) Mastkühe	54—60
c) gut genährte	36—40
d) mässig genährte	22—28
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	68—74
b) Mastfärsen	62—66
c) gut genährte	52—56
d) mässig genährte	42—46
Jungvieh:	
a) gut genährtes	42—46
b) mässig genährtes	38—40
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	82—88
b) Mastkälber	76—80
c) gut genährte	70—74
d) mässig genährte	58—66
Schafe:	
a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	70—76
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	60—66
c) gut genährte	—
Mastschweine:	
a) vollfleischige von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	72—76
b) vollfleischige von 100 bis 120 kg Lebendgewicht	66—70
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	60—64
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	56—58
e) Sauen und späte Kastrate	60—68
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: ruhig: 300 Schweine nicht verkauft.

Wir haben stets nachstehende Zeitschriften lagernd

Uhu, Monatszeitschrift .... einz. 2.20 zł
Die Dame, erscheint jede zwei Wochen „ 2.20 zł
Der Querschnitt, Monatszeitschrift .... „ 3.30 zł
Das Blatt der Hausfrau, erscheint jede zwei Wochen .... einz. 1.00 zł
Sieben Tage, Funkblätter mit Programm „ 0.50 zł
Koralle, Bilderzeitung für Kultur und Sport, Natur und Reisen, Heimat und Ferne, einz. 0.50 zł
Berliner Illustrierte Zeitung, erscheint wöchentlich .... einz. 0.50 zł
Die Grüne Post, Sonntags-Zeitung für Stadt und Land .... einz. 0.50 zł

„DOM" - Verlagsgesellschaft
m. b. H. Lemberg, Zielona 11.

Verbreitet das Ostdeutsche Volksblatt

Sämtliche Schreibwaren

Tinte, Federn, Hefte, Kanzleipapier, ferner Packpapier, schönste Bilderbücher für unsere Kleinsten in großer Auswahl und zu billigen Preisen im

DOM-Verlag, Lwów (Lemberg), Zielona 11

Ullstein-Sonderhefte

Alles aus Früchten, 90 Rezepte für Obstspeisen, Fruchtsuppen, Grützen usw. .... 1.35 zł
Obst einmachen. Wie man Marmelade, Gelee und Fruchtsaft bereitet, Obst einmacht....... 1.90 zł
Macht Euch endlich frei — von der Haushalt-Sklaverei. Der vereinfachte Haushalt und wie man ihn zeitgemäss führt. — Hausfrauen, der halbe Tag gehört Euch .... 2.75 zł

„DOM"-Verlagsgesellschaft
m. b. H. Lemberg, Zielona 11.

Beyers Modeführer

Herbst / Winter 1934/35. Mit großem Schnittbogen

Bd. I. Damenkleidung .... 3.30 zł
Bd. II. Kinderkleidung .... 2.20 zł
350 Modelle, Damen- und Kinderkleidung ... 1,35 zł

Ullstein-Moden-Alben

Herbst/Winter 1934/35 mit großem Schnittbogen.

Damenkleidung .... 2.70 zł
Damen-, Jugend- u. Kinderkleidung 3.30 zł
Jugend- und Kinderkleidung ...... 2.00 zł

„Dom"- Verlagsgesellschaft
m. b. H. Lemberg, Zielona 11.

Die kulturelle Zeitschrift der deutschen Minderheit in Polen

Soeben erschien:

Deutsche Monatshefte in Polen

Zeitschrift für Geschichte und Gegenwart des Deutschtums in Polen

Jahrgang 1 — Heft Nr. 1

Aus dem Inhalt:
V. Kauder: Blick in die Zeit
W. Kuhn: Das Deutschtum in Kongreßpolen und Ungarn
Bruno Brehm: Die Heimkehr
Heinz Weber: Die schlesische Heimat im Bild. Mit 11 Bildern
W. Wukadinowić: Das „Pan Tadeusz"-Jahr usw.

Einzelheft złoty 1.50
Im Abonnement 1/4 jährl. zł 3.75, 1/1 jährl. zł 14.—

Jeder am geistigen und politischen Leben der deutschen Minderheit interessierte Deutsche muß Abonnent sein.

„Dom" Verlags-Gesellschaft
Lemberg (Lwów), Zielona 11.

Inserieren Sie im Ostdeutschen Volksblatt.

In jede Familie gehört

Das Lexikon der Gesundheit

als unentbehrlicher Ratgeber in guten und bösen Tagen, als praktischer Wegweiser zu Gesundheit und Lebensfreude! Erfahrene Ärzte und Sachverständige haben die Erkenntnisse der modernen Wissenschaft mit dem Schatz uralter Erfahrungen der Volksmedizin vereinigt.

In 5600 Stichworten
und über 300 Abbildungen

gibt das neue Lexikon Auskunft über Auskunft, ohne aber zu verhängnisvoller Selbstbehandlung zu verleiten in Fällen, die vor den Arzt gehören!

In vorzüglicher Ganzleinenausstattung
Złoty 6.60

„DOM"
Verlags-Gesellschaft m. b. H.
Lemberg (Lwów), Zielona 11.

Viele hundert neue Modelle

für Herbst und Winter finden Sie in den neuen

Ullstein-Moden-Alben

die soeben erschienen! Wollen Sie sich einen hübschen Mantel selber schneidern? Ein Kleid? Kostüm, Bluse, Rock oder auch Wäsche? Dann kaufen Sie sich eins der Ullstein-Moden-Alben, die als einzige die Modelle der „sprechenden" Ullstein-Schnitte zeigen!

„DOM"
Verlags-Gesellschaft m. b. H.
Lemberg (Lwów), Zielona 11.

Gustav Freytag

DIE AHNEN

Sämtliche 6 Romane ungekürzt in einem Band, mit 80 Abbildungen

Leinen złoty 10.60

Die schönste und billigte aller bisher erschienenen „AHNEN"-Ausgaben.

„DOM" Verlags - Gesellschaft
m. b. H., Lemberg.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.